

# Bulletin

2017.2

	Editorial	1
	Veranstaltungen WiSe 2017/18	3
	Beiträge	
Michael Pfister: Zwei Schwestern namens Macht und Lust?		8
Alice Holzhey, Doris Lier, Eva Schmid-Gloor :		
Die Angst des Analytikers vor der Macht des Analysanden		34
	Vorstand GAD	56
	Weiter- und Fortbildung DaS	57
	Programm WiSe 2017/18	59
	Jahresversammlung DaS	63
	Leitung DaS	68

[www.gad-das.ch](http://www.gad-das.ch)

Redaktionsschluss für das Bulletin 2018.1 ist am 15. Januar 2018

Für die GAD sind Zusendungen erbeten an:

Dr. Barbara Handwerker Küchenhoff, Ausserwies 11, 8618 Oetwil am See  
[handwerker@bluewin.ch](mailto:handwerker@bluewin.ch)

Für das DaS an:

Daniela Sichel, Hofackerstr. 42, 8032 Zürich, [d.sichel@bluewin.ch](mailto:d.sichel@bluewin.ch)

## Editorial

*Alice Holzhey-Kunz*

Die kommenden Veranstaltungen stehen unter dem neuen Leitthema "Zweifel und Verzweiflung". Darüber mögen sich alle verwundern, die sich noch ans letzte Leitthema „Wille zur Macht“ erinnern. Der inhaltliche Gegensatz könnte tatsächlich kaum grösser sein. Eine bewusste Absicht, sich vom einen Extrem ins andere zu ‚versteigen‘, liegt allerdings nicht vor. Das neue Leitthema ist nämlich einerseits ganz praktisch auf den Lehrgang Philosophie für Psychiater abgestimmt, der vom entresol durchgeführt wird; es ist damit Ausdruck einer intensivierten Zusammenarbeit der beiden Vereine. Andererseits verweisen die beiden Leitthemen in ihrer Gegensätzlichkeit inhaltlich aufeinander. Wer sich auf den Standpunkt des Willens zur Macht stellt, verneint selber nicht nur jeden Zweifel, sondern sieht in ihm ein Zeichen der Schwäche. Das gilt vor allem für den Zweifel an sich selbst. Doch der Zweifel an der Welt und an sich selbst lässt sich auch als Ausdruck von Stärke verstehen. Wer diesen Zweifel zulässt und es erträgt, ein Zweifler zu sein, ist auf seinem ‚skeptischen‘ Standpunkt der Wahrheit näher als der, der sich von keinen Zweifeln anfechten lässt. Der Wille zur Macht zeigt sich dergestalt als jener unbedingte Wille, den immer drohenden Zweifel zu besiegen und damit auch vor möglicher Verzweiflung geschützt zu sein. Frei nach Kierkegaard lässt sich der Wille zur Macht auch bestimmen als der „verzweifelte“ Wille, ein Anderer sein zu wollen, als man in Wahrheit ist: nämlich stark statt schwach, mächtig statt ohnmächtig. Ein Wille aber, der darauf aus ist, die menschliche Endlichkeit zu negieren, droht immer in Verzweiflung umzuschlagen. So ist es denn auch inhaltlich folgerichtig, wenn wir nun auf das Thema „Wille zur Macht“ das Thema „Zweifel und Verzweiflung“ folgen lassen.

Nun zeichnet es das neue Leitthema aus, dass es sowohl in der Philosophie wie in der Psychopathologie beheimatet ist. Das eröffnet die Möglichkeit, interessante Querverbindungen herzustellen. Die vier Veranstaltungen im kommenden Wintersemester nähern sich dem Thema noch allesamt aus philosophischer Perspektive, und doch auf ganz unterschiedliche Weise.

Gleich zu Beginn haben wir am 2. *November 2017* den Philosophen *Peter Trawny* aus Wuppertal zu Gast. Er wird vom eigentümlichen Verhältnis Heideggers

zur Skepsis sprechen. Auf diesen Vortrag möchte ich gerade auch jene Mitglieder unserer Gesellschaft hinweisen, welche die vor ca. 4 Jahren in allen Zeitungen erwähnten antisemitischen Äusserungen Heideggers in den neu publizierten „Schwarzen Heften“ mit Erschrecken oder gar Abscheu zur Kenntnis genommen haben. Peter Trawny ist nicht nur der Herausgeber dieser „Hefte“, sondern er hat Heideggers Antisemitismus in der 2014 erschienen Studie „Heidegger und der Mythos der jüdischen Weltverschwörung“ (Klostermann Rote Reihe, Frankfurt a.M., 3. Aufl. 2015) untersucht und als „seinsgeschichtlichen Antisemitismus“ interpretiert. Ich bin auf diese Schrift bereits im Editorial 2014.2 eingegangen. Wir dürfen also gespannt sein, wie Trawny Heideggers Fähigkeit zum Selbstzweifel einschätzt. – Am 7. Dezember 2017 wird sich Helmut Holzhey mit der „Grenzsituation des radikalen Selbstzweifels“ befassen, um dann am 3. März 2018 wiederum das traditionelle Lektüre-Forumsseminar zu leiten, das die Teilnehmenden anhand von Texten „vom methodischen Zweifel bis zur Verzweiflung an Selbst und Welt“ führen wird. – Am 1. Februar 2018 geht die Zürcher Philosophin Caroline Krüger unter dem Titel „Wie wir zweifelnd handeln – Vom Umgang mit dem Unmöglichen“ der zentralen Frage nach, wie angesichts des Zweifels ein Handeln überhaupt noch möglich ist.

Ich freue mich, wenn das neue Thema und auch die dazu angebotenen Veranstaltungen Ihr Interesse finden!

## Forum

### Leitthema: Zweifel und Verzweiflung

Die Veranstaltungen werden gemeinsam mit dem entresol durchgeführt.

Die Vorträge sind für Mitglieder der GAD und des entresol sowie für Studierende gratis. **Eintritt**  
Nichtmitglieder zahlen Fr. 20.-

## Öffentliche Abendveranstaltungen

### Dogma und Skepsis. Heideggers Spiegelungen

**Donnerstag**  
**2. November 2017**  
**20.00-21.30 Uhr**

*Prof Dr. Peter Trawny, Wuppertal*

Die Skepsis ist in der Geschichte der Philosophie als Generalvorbehalt gegen die Möglichkeit von Erkenntnis bekannt. Heidegger hat diese historische „Skepsis“ nicht beachtet. Dennoch scheint er eine skeptische Denkfigur adaptiert zu haben: Im Denken gibt es nichts zu erkennen. Wenn Erkennen Gegenstände braucht, um Erkenntnis zu sein, dann ist das „Denken des Seins“ erkenntnislos. Die Frage ist, ob sich aus dem Versuch, mit dem Objekt auch das Subjekt aus dem Denken auszutreiben, eine Art von Super-Subjektivismus ergibt.

Restaurant Weisser Wind  
Weggenstube, Oberdorfstrasse 20, 8001 Zürich

**Ort**

**Donnerstag**  
**7. Dezember 2017**  
**20.00-21.30**

**Wenn es ernst wird mit dem Zweifel**

Über die Grenzsituation des radikalen Selbstzweifels

*Prof. Dr. phil. Helmut Holzhey*

An dem und jenem zu zweifeln gehört zum *Alltag*. Anlass zum Zweifeln bieten zum Beispiel die Glaubwürdigkeit bestimmter Mitteilungen oder die Verlässlichkeit einer Person. Eine wichtige Rolle spielt der Zweifel im und für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess. In der *Philosophie* wird der Zweifel methodisch zur grundsätzlichen Prüfung menschlicher Erkenntnisfähigkeit eingesetzt: Gibt es eine unbezweifelbare Wahrheit oder Gewissheit? So unbestritten die Nützlichkeit des Zweifels sowohl in bestimmten Lebenssituationen als auch bei der philosophischen Suche nach einer letzten Gewissheit ist, so heftig ist der „übertriebene“ Zweifel immer wieder angeprangert worden. Es ist das ein Zweifel, der weder den Common Sense gelten lässt noch vor dem erkenntnistheoretischen und dem leiblichen Subjekt Halt macht. Das kann in radikalen Selbstzweifel und in Verzweiflung treiben. Philosophisch tritt Verzweiflung vor allem angesichts unlösbarer Widersprüche auf, bei Kierkegaard mit der Bindung der Verzweiflung an ein Selbst, das zwischen Selbstseinwollen und Nicht-Selbstseinwollen hin und her gerissen wird.

Hat sich das Zweifeln in seiner radikalen Gestalt dank den aktuellen Prozessen der Relativierung und Pluralisierung unseres geistigen Zugangs zur Wirklichkeit überlebt oder erweist es sich gerade für den Erhalt dieses Zugangs als unverzichtbar?

Kulturhaus Helferei  
Breitingersaal, Kirchgasse 13, 8001 Zürich

**Ort**

### **Vom Umgang mit dem Unlösbaren**

Oder: Wie wir zweifelnd handeln

**Donnerstag**

**1. Februar 2018**

**20.00 – 21.00 Uhr**

*Dr. phil. Caroline Krüger, Zürich*

Im alltäglichen Leben geht es häufig um das Lösen von Problemen. Jedoch treten auch immer wieder unlösbare Situationen auf und damit verbunden die Unsicherheit, wie gehandelt werden kann. Seit spätestens Pyrrhon von Elis (362 – ca. 270 v.u.Z.) werden diese Situationen als Widerstreite (isosthenes diaphonia) beschrieben, und der Umgang mit ihnen wird diskutiert. Für diesen Umgang gibt es in verschiedenen Epochen ganz unterschiedliche Ansätze. Allen gemeinsam ist, dass ein Handeln trotz aller Zweifel notwendig erscheint.

Ein kursorischer Überblick über den Umgang mit dem Unlösbaren von der Antike bis zur Gegenwart bietet Stoff für die anschließende Diskussion.

## Tages-Seminar

**Samstag**      **Skeptisch sein**  
**3. März 2018**    **Vom methodischen Zweifel bis zur Verzweigung**  
**9.30 – 15.30 Uhr**    **an Selbst und Welt**

**Leitung**    *Prof Dr. phil. Helmut Holzhey*

Unser Nachdenken über den Zweifel soll in diesem dreiteiligen Lektüre-Seminar folgenden Gang nehmen: 1) *Methodischer Zweifel*. Ausser dem Staunen wird auch der Zweifel als Anfang der Philosophie in Anspruch genommen. Das geschieht vielfach unter Berufung auf René Descartes. Allerdings wird immer wieder bestritten, dass Descartes' methodisches Infragestellen jedweder Gewissheit einem genuinen Zweifel entspringt, zumal dessen methodischer Zweifel die angeblich unerschütterliche Gewissheit eines „Ich existiere“ zum Ergebnis hat. Doch ein im Zuge dieser Kritik konsequent geübter universaler Zweifel erweist sich als letztlich nicht durchführbar. Wie den Gefahren zu begegnen ist, die er für Vernunft und Leben birgt, hat David Hume in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Gestalt des von ihm vertretenen „gemässigten“ Skeptizismus gezeigt.

2) *Selbstzweifel*. Der radikale Zweifel an der Gewissheit einer „Aussenwelt“ kann bis zum Selbst vordringen und so jedwede Selbstgewissheit in Frage stellen. Das geschieht einerseits auf erkenntnistheoretischer, andererseits auf existenzieller Ebene. Der Skeptiker verwickelt sich dabei in einen



Widerspruch, ist er es doch, der sich auszulöschen sucht.

3) *Verzweiflung*. Selbstzweifel kann in Verzweiflung münden. Hat Verzweiflung aber überhaupt einen Ort in der Philosophie? Kierkegaard gewinnt der Verzweiflung (als „Zweifel der Persönlichkeit“) philosophische Relevanz ab, indem er das verzweifelte Nichtselbstseinwollen und seine Negation zum Leitfaden für den Weg zum Selbst wählt. Adorno treibt diese Verallgemeinerung persönlicher Verzweiflung bis zur gesellschaftspolitischen „Verzweiflung an der Welt“ weiter, in deren Niemandsland er Erfahrungsspuren einer Wahrheit bergenden Hoffnung aufscheinen sieht.

Wir lesen und besprechen Texte von René Descartes, David Hume, Søren Kierkegaard und Theodor W. Adorno.

doris.liet@bluewin.ch

(inkl. Getränke und Pausenverpflegung):  
Mitglieder GAD und entresol Fr 100.–  
Nichtmitglieder Fr 140.–

Restaurant Weisser Wind  
Weggenstube, Oberdorfstrasse 20, 8001 Zürich

## Anmeldung

## Kosten

## Ort

## Zwei Schwestern namens Macht und Lust?

Forumsvortrag vom 4. Mai 2017

Michael Pfister

Es lassen sich zunächst zwei Grundkonstellationen ausprobieren: Zwei Schwestern, die Hand in Hand miteinander gehen – die Konstellation einer Parallelität und positiven Korrelation. Oder zwei verfeindete, gegensätzliche Schwestern, die sich gegenseitig eins auswischen, wo sie nur können: die Konstellation der Opposition.

Zunächst zur Opposition: Wie Michel Foucault vor allem in *Überwachen und Strafen* (1975) und seiner dreibändigen *Geschichte der Sexualität* (ab 1976) gezeigt und kritisch analysiert hat, ist dies ein im 19. und 20. Jahrhundert sehr erfolgreiches Modell. Die Macht ist dasjenige, was die Lust einschränkt, kontrolliert und verbietet – in Form kirchlicher, staatlicher und gesellschaftlicher (sittlicher) Repression. Aufklärung und Moderne sind in diesem Sinne ein Kampf für die Befreiung der Lust und gipfeln in der sexuellen Revolution der sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Es gibt wohl noch ein paar Überbleibsel dieses Modells, etwa die Oben-ohne-Aktionen der ukrainischen Feministinnentruppe *Femen*, die in der Schweiz kürzlich (im Zusammenhang mit dem Frauenmarsch vom 18. März 2017) von einigen Juso-Feministinnen durch eine BH-Verbrennung variiert wurden. Dass man aber Pornofilme als Teil einer progressiven gesellschaftlichen Umwälzung verstehen könnte, klingt heute wohl für die meisten Ohren absurd. Das war durchaus einmal anders. In einer Untersuchung des US-amerikanischen Psychiaters Robert J. Stoller aus dem Jahr 1991 gibt ein Pornoschauspieler und -regisseur Folgendes zu Protokoll: „I’m in an antisocial, highly immoral, against-the-grain, ultra-rebellious form of entertainment. We’re the last rebels in society. At least we’re better than stupid terrorists who go around blowing up people. No one ever died from an overdose of pornography.“<sup>1</sup>

Auf diese historische Bewegung, den Versuch, unter der Flagge der befreiten Lust die etablierte gesellschaftliche und politische Macht zu bekämpfen und die Lust an die Macht zu bringen, werde ich gleich zurückkommen.

Zunächst aber ein Blick auf die andere Konstellation: Macht und Lust als Schwesternpaar, das Hand in Hand geht. Macht verschafft Lust; alle Lust will

1 Robert J. Stoller, *Porn. Myths for the Twentieth Century*, New Haven 1991, S. 29.

Macht. Wer mächtig ist, erfährt Lust. Wer lustvoll lebt, wird stärker und mächtiger. Macht ist sexy, und Lust wird intensiver, wenn ein Machtgefälle vorhanden ist. Vielleicht ist das eher ein heute noch oder mehr denn je dominierendes Modell.

Zum einen auf der ästhetischen, kulturellen und fiktiven Ebene: Während dieser Cocktail aus Macht und Lust früher eher in der subkulturellen oder avantgardistischen Kunst zu finden war, etwa im Kultfilm *Portiere di Notte* von Liliana Cavani aus dem Jahr 1974, ist er heute dank dem Sado-Maso-Roman *Fifty Shades of Grey*<sup>2</sup> zur Bestseller-Rezeptur geworden.

Aber auch in der Welt der Realpolitik gilt oft genug, dass Macht in Lust umgemünzt werden kann. Ich erinnere mich, dass ich im Oktober 2016, als kurz vor den amerikanischen Präsidentschaftswahlen das „locker room tape“, das „grab-them-by-the-pussy“-Video mit Donald Trump, veröffentlicht wurde, in einem privaten Gespräch meinte, dass Trump nun allein deshalb nicht gewählt werde, weil er die engen Sittlichkeitsvorstellungen der konservativen und religiösen amerikanischen Wählerschaft verletze. Jetzt müssen wir noch dankbar sein für Prüderie, dachte ich mit Bedauern. Ich hätte mich an einen Bumper Sticker (einen Stossstangenkleber) aus der Reagan-Ära in den achtziger Jahren erinnern sollen, aus jener Zeit also, als amerikanische Feministinnen um Andrea Dworkin mit der religiös-konservativen „Moral Majority“-Bewegung gemeinsame Sache machten, um Pornoverbote durchzusetzen. Der Bumper Sticker protestierte gegen die konservative Reaktion, indem er lapidar festhielt: „Moral Majority is neither.“

Leider hatte er nur halb recht. Eine „Majority“ ist sie nun, aber „moral“ ist sie eben immer noch nicht. Es könnte durchaus sein, dass Trump nicht *trotz*, sondern gerade *wegen* seiner Übergriffe und seiner Mackersprüche gewählt wurde. Nicht jeder darf das, nicht jedem fallen die Frauen um den Hals und in den Schoss. Was sagt Trump in dem Video: „It’s like a magnet. I just kiss. I don’t even wait. And when you’re a star, they let you do it.“<sup>3</sup> Er hätte auch sagen können: „When you’re a powerful man, they let you do it.“ Darüber eine aussagekräftige Umfrage

<sup>2</sup> Roman von E. L. James (2011), verfilmt von Sam Taylor-Johnson (2015).

<sup>3</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=wFEqVARTYkY> (abgerufen am 14.8.2017).

zu machen, dürfte schwierig sein, aber die Vermutung ist nicht abwegig, dass diese Äusserungen auch von den weniger mächtigen Wählern und Wählerinnen geteilt werden. Was für eine armselige Macht wäre das denn, die sich nicht in Lust ummünzen liesse?

Historisch und politisch ist es auch nichts Neues, dass mächtige Politiker ihre Libido nicht zu zügeln brauchen: Kennedy und Clinton in den USA, Dominique Strauss-Kahn in Frankreich, Berlusconi Bunga Bunga in Italien.<sup>4</sup> Auch eine der schlimmsten Wellen von Frauenmorden hat vermutlich denselben banalen Hintergrund: In der mexikanischen Grenzstadt Ciudad Juárez wurden seit den frühen neunziger Jahren vermutlich weit über 1000 junge Frauen (zu einem grossen Teil eher Mädchen) ermordet und oft in verstümmeltem Zustand verscharrt oder ganz zum Verschwinden gebracht. Lange Zeit suchte man nach mysteriösen Ursachen oder nach einem psychopathischen Einzeltäter à la Jack the Ripper. 1995 wurde ein ägyptischstämmiger Chemiker für die Morde verurteilt, aber sie gingen unvermindert weiter. Wie der kürzlich verstorbene mexikanische Journalist Sergio González Rodríguez in seinem Buch *Huesos en el desierto* (Knochen in der Wüste) gezeigt hat, gibt es genügend Hinweise darauf, dass mächtige Unternehmer und Politiker der Stadt und der Gegend immer wieder junge Frauen für private Orgien rekrutierten und ihre Leichen danach beseitigten. Dabei wurden sie von den höchsten Amtsträgern der mexikanischen Politik und Justiz, darunter auch der Justizminister des Bundesstaates Chihuahua, der später Justizminister des ganzen Landes wurde, gedeckt.<sup>5</sup>

Das Oppositionsmodell und das Parallelitätsmodell haben etwas gemeinsam: die Suche nach der *einen* Kraft, die den Menschen erklärt. Im einen Fall ist die freie

<sup>4</sup> Auch Berlusconi führte nur eine Tradition fort: Der sozialistische Aussenminister Gianni de Michelis feierte in den achtziger Jahren schon Orgien in Diskotheken, und wenn er nach Vietnam reiste, liess er für sich und sein Gefolge ganze Bordelle mit einheimischen Prostituierten einrichten. (<http://www.eurozine.com/von-schnuckelchen-endverbrauchern-und-verschrottern/>; abgerufen am 14.8.2017)

<sup>5</sup> Sergio González Rodríguez, *Huesos en el desierto*, Barcelona 2002.

Lust das Grundmenschliche, die Macht ist die kulturelle, religiöse, politische Kraft, die dieser hedonistischen Selbstentfaltung im Weg steht. Im anderen Fall werden die beiden entgegengesetzten Grundkräfte übereinander geschoben. Das Streben nach Lust ist eigentlich ein Streben nach Macht. Oder das Streben der Macht dient letztlich einem Lustgewinn. Es sind Konzepte, die darlegen, wie der Mensch ist, wenn es keine übergeordnete göttliche Ordnung gibt und wenn Zweifel daran bestehen, dass der Mensch ein in erster Linie *vernunftgeleitetes* Wesen sei.

Solche anthropologischen Modelle der Macht und Lust als Grundkräfte und Grundwerte im menschlichen Leben kommen auch in der Geschichte der Philosophie schon sehr früh vor, zum Beispiel bei den Kyrenaikern um Aristipp, einen Schüler des Sokrates und Zeitgenossen Platons. Oder bei diversen Sophisten und dem Historiker Thukydides, die nüchtern und neutral Theorien der Machterhaltung diskutierten. Entsprechend deutlich grenzt sich Platon in seinen Dialogen davon ab und zeigt vor allem im Dialog *Gorgias*, dass Lust trügerisch sei und keinesfalls mit dem Guten verwechselt werden dürfe. Und im selben Dialog arbeitet Sokrates heraus, dass der Tyrann als mächtigster Mann durchaus nicht auch der glücklichste sei und dass es – so seine zugespitzte und wirkungsmächtige These – besser sei, ohnmächtig Unrecht zu erleiden, als aus einer Position der Macht heraus Unrecht zu tun.

Diese Gewichtung wird lange tradiert, variiert, mit der Religion kombiniert, und – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – werden erst mit der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert Macht und Lust als Triebfedern menschlichen Handelns wieder in Betracht gezogen und nicht mehr von vorneherein ausgeklammert. Im 20. Jahrhundert sind es vor allem auch die Naturwissenschaften, die Macht und Lust und ihre Verknüpfung in vielen Studien auch im Tierreich untersuchen. Und weil der Mensch aus naturwissenschaftlicher Sicht ein Tier ist, werden die nüchternen Betrachtungen über das „sogenannte Böse“ (so ein berühmter Buchtitel von Konrad Lorenz) als unschuldiger Ausdruck von Territorialverteidigung, Balzverhalten und (noch nicht bei Lorenz, aber später) der Weiterverbreitung „egois-

tischer Gene“ im Sinne der Evolutionsbiologie mitunter durchaus auch auf die Erklärung menschlichen Verhaltens übertragen. Es lässt sich etwa aufzeigen, dass die Erringung einer Alpha-Position etwa in einer Affengruppe dem Männchen, das sich durchgesetzt hat, das Privileg verschafft, sich als Einziger mit allen Weibchen der Gruppe paaren zu dürfen. In Bezug auf gewisse Spezies bezeichnet die Wissenschaft die auch in hormonellen Veränderungen aufzeigbare sexuelle Inaktivität untergeordneter Männchen als „psychische Kastration“. Grössere Macht heisst intensivere sexuelle Aktivität. Allerdings hat die Verhaltensforschung auch festgestellt, dass nicht alles tierische Verhalten auf möglichst pausenlosen Sex und immerwährenden Machtkampf hin ausgerichtet ist. Es geht durchaus nicht immer um Steigerung der Spannung, Intensivierung der Reize, sondern manchmal schlicht um Entspannung. Die Schweizer Zoologin Monika Meyer-Holzapfel veröffentlichte 1940 eine Studie mit dem Titel *Triebbedingte Ruhezustände als Ziel von Appetenzhandlungen*. Selbst der stärkste Löwe zeugt nicht immer Nachkommen, sondern ruht sich meistens unter einem Baum aus.

Interessant (und fragwürdig) an den evolutionsbiologischen Erklärungsmodellen ist, dass sie dem triebhaften Machtkampf einen gewissermassen rationalen Sinn, ja eigentlich einen Zweck zuschreiben. Das Erringen von Macht dient der in vielen Fällen auf den menschlichen Beobachter durchaus lustvoll wirkenden Sexualaktivität, aber erschöpft sich eben nicht in der Erfahrung von Lust, sondern dient letztlich wie gesagt der Verbreitung der Gene, deren Vehikel das Individuum ist.<sup>6</sup>

Das Triebhafte, Tierische, ja Bestialische im Verhalten von Menschen war schon im 18. und 19. Jahrhundert auch wieder ein Thema der Philosophie geworden. Und damit wären wir bei den „usual suspects“, wenn es um Lust und Macht geht: beim Marquis de Sade und bei Friedrich Nietzsche, der ja auch dieser ganzen Vortragsreihe zum „Willen zur Macht“ den Titel gegeben hat.

<sup>6</sup> Vgl. Richard Dawkins, *Das egoistische Gen* (1976), Heidelberg 1978.

Was Sade und Nietzsche verbindet, ist eine tiefe Skepsis gegenüber den Idealen des Wahren, Guten und Schönen, die seit Platon so mächtig waren. Sie beobachten und vermuten ganz andere (manchmal gut getarnte und maskierte) Kräfte hinter dem menschlichen Tun und Treiben. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno haben ihnen in ihrer *Dialektik der Aufklärung* daher attestiert, konsequenter zu sein als Kant oder andere Vertreter der Aufklärung. Dabei verstehen Horkheimer und Adorno, die ihr berühmtes Buch 1944 mitten im Bankrott der europäischen Kultur veröffentlichten, die Macht („Herrschaft“, wie sie sagen) nicht als irrationale Gegenkraft zum Guten und Wahren, sondern als Schwester der Vernunft: „Indem die mitleidlosen Lehren <eben die Lehren Sades und Nietzsches, M.P.> die Identität von Herrschaft und Vernunft verkünden, sind sie barmherziger als jene der moralischen Lakaien des Bürgertums.“<sup>7</sup>

Es besteht die Gefahr, Sade und Nietzsche zu simpel zu lesen, den einen als dekadenten französischen Adligen abzutun, der die hemmungslose Sittenlosigkeit und das Recht des Stärkeren predigt, den anderen auf einen Biologen zu reduzieren, der als paranoider Spielverderber humanistischer Tradition und demokratischer Moderne hinter allem menschlichen Tun ein triebhaftes Interesse nach Selbsterhaltung vermutet.

Ich werde daher zu zeigen versuchen, dass Sade und Nietzsche Macht und Lust nicht ganz so einfach denken.

Vorher aber möchte ich – wie versprochen – nochmals kurz auf jene zu Beginn schon angesprochene Denklinie zurückkommen, die seit der Aufklärung das Ziel einer herrschaftsfreien, gewaltlosen Lust verfolgte. Sade und Nietzsche gelten bei Horkheimer und Adorno und anderen Interpreten als *pessimistische* Erforscher der dunklen Seiten des Menschen. Daneben gibt es aber auch den *optimistischen* Ver-

<sup>7</sup> Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt a.M. 1985, S. 107.

such, das Irrationale der Lust mit dem Rationalen einer harmonischen Gesellschaftsordnung zu verknüpfen und dabei die Macht qua irrationale, triebhafte Gewalt zum Verschwinden zu bringen. Es ist also diejenige Konstellation von Lust und Macht, die sozusagen die gute Schwester Lust von der bösen Schwester Macht (oder vielleicht eben besser: Gewalt) trennt.

1945 veröffentlichte Wilhelm Reich, ein abtrünniger Freud-Schüler (1934 aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung ausgeschlossen), unter dem Titel *The Sexual Revolution* eine neue Version seines 1930 erstmals erschienenen Buches *Die Sexualität im Kulturkampf*. Auf Reichs „Orgasmustheorie“ und auf seine ominöse „Orgon“-Theorie kann und will ich hier nicht ausführlich eingehen. Das „Orgon“ beschreibt er als „primordial kosmische“ Energie, die in einem Orgasmus mit voll orgastischer Potenz freigesetzt werde. Im nicht nur oberflächlichen, sondern eben *potenten* Orgasmus könne der libidinöse Stau aufgelöst werden, was wiederum von neurotischen Störungen befreie. Reichs „revolutionärer Orgasmus“ ist revolutionär auch im klassenkämpferischen Sinn: Ehe und Familie sieht er als kapitalistische Machtfundamente, die es zu zerstören gilt. Sigmund Freud wirft er vor, auf halbem Wege stehen geblieben zu sein, weil er den „Widerspruch zwischen dem Naturforscher und dem bürgerlichen Kulturphilosophen“ nicht habe überwinden können. Er wendet sich gegen jene Stellen in Freuds Werk, „die den psychoanalytischen klinischen Entdeckungen ihre kulturrevolutionäre Ranzanz und Wirkung nehmen.“<sup>8</sup> Insbesondere wendet er sich auch gegen die Sublimationstheorie: „Auf die paar schlechten Gedichte, die bei Askese gelegentlich entstehen, kommt es doch nicht an.“<sup>9</sup>

Obwohl Reich in seinen letzten Jahren auch an UFOs glaubte, verstand er sich als Vertreter einer neuen Aufklärung und sah sein Projekt als durch und durch rational: „Der neuen, rational wissenschaftlichen Lebensordnung, um die überall hart gerungen wird, zum Durchbruch zu verhelfen, ihre Geburt und ihr Wachstum schmerzloser und weniger opferreich zu gestalten, ist eine der Aufgaben dieser

<sup>8</sup> Wilhelm Reich, *Die sexuelle Revolution*, Frankfurt a.M. 1971, S. 37.

<sup>9</sup> *Ib.*, S. 83.



Schrift.“<sup>10</sup> Er ist vollkommen überzeugt, dass die menschliche Lust frei von egoistischen oder gar sadistischen Machtansprüchen sein kann. Sexuelle Gewalt sei ausschliesslich die Folge einer repressiven Unterdrückung der Libido. Daher brauche es auch keine moralischen Regeln: „Der Gesunde hat praktisch keine Moral mehr in sich, aber auch keine Impulse, die eine moralische Hemmung erfordern würden. Die Beherrschung etwa noch vorhandener sozialer Impulse gelingt mit Leichtigkeit unter der Bedingung der Befriedigung der genitalen Grundbedürfnisse.“<sup>11</sup>

Was Reich entwirft, ist die herrschaftsfreie Sexualität, eine von Machtansprüchen befreite Lust. Dass er heute völlig weg vom Fenster und anhaltend verpönt ist, erstaunt nicht, zumal er auch *der* Propagator einer Befreiung der Sexualität von Kindern und Jugendlichen war und somit auch als theoretischer Hintergrund der Fälle von pädophilem Missbrauch durch Reformpädagogen verstanden wird, die uns aktuell sehr beschäftigen. Schon etwas erstaunlicher, dass auch Herbert Marcuses auf deutsch 1957 erschienenes Werk *Triebstruktur und Gesellschaft* (Original: *Eros and Civilization*, 1955) im Buchhandel nicht mehr greifbar ist. In dem Buch, das den Untertitel „Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud“ trägt, kritisiert auch Marcuse Freud, vor allem weil dieser das Realitätsprinzip mit dem Leistungsprinzip gleichsetze und so dessen historische Relativität verkenne. Auch Marcuse sieht die Sexuelle Revolution im Zusammenhang einer politischen Revolte gegen christliche Moral, Ehe und Familie und setzt sich besonders für Arbeitszeitverkürzung ein. Auch er sieht sein Projekt als rationales Unterfangen, spricht von einer „libidinösen Vernünftigkeit“<sup>12</sup> und „von einer neuen *Vernünftigkeit der Befriedigung*, in der Vernunft und Glück zusammentreffen“.<sup>13</sup> Andererseits macht er sich – durchaus im Sinne der surrealistischen Kunst – auch stark für eine Aufwertung von Phantasie und Traum: „Die traditionelle Ontologie wird angefochten:

<sup>10</sup> *Ib.*, S. 16.

<sup>11</sup> *Ib.*, S. 30.

<sup>12</sup> Herbert Marcuse, *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, Frankfurt a.M. 1967, S. 197.

<sup>13</sup> *Ib.*, S. 220f.

gegen die Auffassung des Seins in Begriffen des Logos erhebt sich die Auffassung vom Sein in a-logischen Begriffen: Wille und Lust.“<sup>14</sup>

Man kann sich heute wohl kaum mehr vorstellen, welchen Einfluss solche theoretischen Programme ganz direkt auf den Alltag in gesellschaftlichen Einrichtungen hatten. Stellvertretend nur ein Zitat aus einem Frankfurter Schülerflugblatt aus den siebziger Jahren, über das man sich heute ziemlich wundern würde: „Wir wollen nicht länger das theoretische Faseln unserer Pauker hören, sondern wir wollen zur Praxis schreiten. Wir wollen jederzeit und überall vögeln, auch in der Schule. Mitschüler!! Im Direktorzimmer liegen Teppiche.“<sup>15</sup>

In gewisser Weise ist die Sexuelle Revolution durch ihre Teilerfolge überflüssig geworden: Das Konkubinat ist nicht mehr illegal, homosexuelle Beziehungen werden staatlich abgesegnet, wenn auch vielerorts noch nicht gleichrangig mit heterosexuellen Ehen, von „friends with benefits“ bis Tinder gibt es einen selbstverständlichen Umgang mit unverbindlicher, lustbetonter Sexualität.

Andererseits herrscht in Bezug auf die Sexuelle Revolution Katzenjammer. Beispiele von sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Reformpädagogen wie Jürg Jegge (Autor von *Dummheit ist lernbar*, 1976) oder Gerold Becker (Leiter der Odenwaldschule, 1972-1985) werden als Beleg dafür gewertet, dass Reformen und Utopien nur Masken für Missbrauch, Eigennutz und Gewalt waren. Das Scheitern der Sexuellen Revolution zeigt sich zum einen in der Bestätigung der alten These vom Miteinander von Lust und Macht. Wer freien Sex will, will ihn zur eigenen Machtsteigerung, auf Kosten anderer. Sexualität ohne Herrschaft ist nicht zu haben.

<sup>14</sup> Ib., S. 124.

<sup>15</sup> Zit. n. Ulrike Heider, „Freie Liebe und Liebesreligion. Zum Sexualitätsbegriff der 60er und der 80er Jahre“, in: Ulrike Heider (Hg.), *Sadomasochisten, Keusche und Romantiker. Vom Mythos neuer Sinnlichkeit*, Reinbek b. Hamburg 1986, S. 99.

Neben der Rückkehr der dunklen Lust wird aber auch die Oberflächlichkeit der allzu hellen Lust beklagt. Die befreite Sexualität ist nicht so potent, orgiastisch und gesellschaftsumwälzend wie erhofft, sondern sie wird leicht konsumierbar gemacht, oberflächlich, instrumentalisiert und kommerzialisiert. Spassgesellschaft und „subjective well-being“. Der schnelle Genuss als Bestätigung der gesellschaftlichen und politischen Herrschaftsverhältnisse. Adorno schrieb schon 1963 in seinem lesenswerten Aufsatz „Sexualtabus und Recht heute“: „Die eingefangene oder mit schmunzelnder Nachsicht zugelassene Lust ist keine mehr.“<sup>16</sup> Und heute lässt sich Nietzsches Klage über die „letzten Menschen“ in der Vorrede zum *Zarathustra* als luzide Vorwegnahme der Spassgesellschaft lesen:

‘Wir haben das Glück erfunden’ – sagen die letzten Menschen und blinzeln.

Sie haben die Gegenden verlassen, wo es hart war zu leben: denn man braucht Wärme. Man liebt noch den Nachbar und reibt sich an ihm: denn man braucht Wärme. (...)

Ein wenig Gift ab und zu: das macht angenehme Träume. Und viel Gift zuletzt, zu einem angenehmen Sterben.

Man arbeitet noch, denn Arbeit ist eine Unterhaltung. Aber man sorgt, dass die Unterhaltung nicht angreife. (...)

Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht: aber man ehrt die Gesundheit.

<sup>16</sup> Theodor W. Adorno, *Kulturkritik und Gesellschaft 1*, Frankfurt a.M. 2015, S. 535.

‚Wir haben das Glück erfunden‘ – sagen die letzten Menschen und blinzeln. –<sup>17</sup>

Die *philosophisch* interessante Kritik der Sexuellen Revolution kommt aber von Michel Foucault, der in *Überwachen und Strafen* und in seiner *Geschichte der Sexualität* die überkommene Meinung hinterfragt, die Macht sei einfach das, was den Sex verbiete. Ihm ist die „Repressionshypothese“, die er der ganzen Theorie und Praxis der Sexuellen Revolution zugrunde liegen sieht, zu einfach und fehlerhaft. Zu den wichtigsten Fehlern im Konzept gehören die Auffassung, dass Macht (und wohl auch Lust) etwas sei, was jemand besitze, also eine Art messbares Quantum, und was man lokalisieren könne (Macht und Norm): Die da oben haben Macht und unterdrücken meine Lust. Foucault zufolge kommt Macht „von unten“ oder von überallher. Sie wird teilweise also auch vom angeblich unterdrückten neurotischen oder sexuell frustrierten, vom prüden oder perversen Menschen ausgeübt. Entsprechend gilt es für Foucault, von der klassenkämpferischen Sicht wegzukommen, die die Macht als einen grossen Feind hypostasiert, der mit einer revolutionären Gegenmacht zu bekämpfen sei. Stattdessen schlägt er vor, eine Mikrophysik der Macht zu betreiben, um Machtverhältnisse überhaupt erst zu verstehen. Dabei streitet Foucault überhaupt nicht ab, dass Institutionen auf Individuen repressiv einwirken können, aber auch diese Institutionen bedienen sich ihm zufolge einer komplexen Mikrophysik der Macht, die „zwischen diesen grossen Funktionseinheiten und den Körpern mit ihrer Materialität und ihren Kräften“<sup>18</sup> liegt: „Das Studium dieser Mikrophysik setzt nun voraus, dass die darin sich entfaltende Macht nicht als Eigentum, sondern als Strategie aufgefasst wird, dass ihre Herrschaftswirkung nicht einer ‚Aneignung‘ zugeschrieben werden, sondern Dispositionen, Manövern, Techniken, Funktionsweisen (...) Diese Macht ist nicht so sehr etwas, was jemand besitzt, sondern vielmehr etwas, was sich entfaltet.“<sup>19</sup>

<sup>17</sup> Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA)*, hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1980, Bd. 4, S. 19f.

<sup>18</sup> Michel Foucault, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt a.M. 1994, S. 38.

<sup>19</sup> *Ib.*

Im Aufsatz „Macht und Norm“ setzt er dies noch etwas poetischer fort: „Die Macht wird *deshalb* nicht besessen, weil sie spielt, weil sie sich riskiert. Die Macht wird gewonnen wie eine Schlacht und genauso verloren. Im Herzen der Macht ist ein *kriegerisches Verhältnis* und nicht eines der Aneignung.“<sup>20</sup>

Das heisst nun, dass sich Macht und Lust zueinander weder in Parallelität noch in Opposition befinden, sondern dass sie eher ineinander verwoben und verflochten sind. Indem sie je schon keine feste Grösse, sondern ein Verhältnis verschiedener Faktoren sind, wird ihr Verhältnis zu einem Verhältnis von Verhältnissen: „Lust und Macht heben sich nicht auf, noch wenden sie sich gegeneinander, sondern übergreifen einander, verfolgen und treiben sich an. Sie verketten sich vermöge komplexer und positiver Mechanismen von Aufreizung und Anreizung.“<sup>21</sup>

Wichtig scheint mir bei alledem, dass Macht nicht als positives, messbares und eindeutig lokalisierbares Quantum gedacht wird, sondern eben als Verhältnis, man könnte auch sagen als Konstellation, als Gemengelage verschiedener, ganz unterschiedlicher Elemente. Das können sinnliche Wahrnehmungen sein, Dinge, die jemand sagt oder die in der Zeitung (oder im Internet) zu lesen sind, aber auch Gewohnheiten, die durch meine tägliche Arbeit bedingt sind, usw.

Ich glaube, Lust könnte man ganz ähnlich sehen. Nicht als Zahl auf einer Skala von 1 bis 10, die ich einem Ökonomen mitteile, der mein Glück messen will, sondern als Verhältnis von heterogenen Faktoren, die nicht alle einem einzelnen Subjekt und auch nicht einem einzelnen Objekt des Begehrens zugeordnet werden können.

Vor kurzem ist ein Bändchen mit einem Gespräch zwischen dem französischen Philosophen Jean-Luc Nancy (Jahrgang 1940) und der französischen Philosophin und Filmwissenschaftlerin Adèle Van Reeth (Jahrgang 1982) unter dem schlichten

<sup>20</sup> Michel Foucault, „Die Macht und die Norm“, in: ders., *Mikrophysik der Macht*, Berlin 1976, S. 114f. (Hervorh. von mir, M.P.)

<sup>21</sup> Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a.M. 1991, S. 65.

Titel *Lust* erschienen. Darin sagt Nancy: „Künstlerisches Schaffen und Sexualität haben eines gemeinsam, und zwar die Durchquerung des Subjekts: Die Lust beginnt irgendwo hinter mir und geht über mich hinaus.“<sup>22</sup>

Jetzt können wir zurückkehren zu Sade und Nietzsche, die eben mehr sind als die Warner vor den dunklen Seiten des Menschen, vor der bösen Lust und der sadistischen Macht. Sades Libertins machen sehr wohl die Erfahrung, dass Lust und Macht nichts ein für allemal oder immer auf die gleiche Weise zu Erwerbendes sind. Und wer Nietzsche wirklich liest, wird finden, dass er unter dem Willen zur Macht gewiss nicht einfach einen Selbsterhaltungstrieb versteht.

In der *Philosophie im Boudoir* (1795) heisst es: „Es gibt keinen Menschen, der nicht Despot sein möchte, wenn er geil ist.“ Das klingt nach einer exakten Vorwegnahme von Bunga Bunga. Doch Sade ist nicht einfach Berlusconi-Anwalt oder Trumps Rechtfertigungsmaschine. Eher lässt er sich als machtkritischer Satiriker lesen, der Missbräuche schonungslos darstellt – die englische Feministin Angela Carter bezeichnet ihn als „Terroristen der Pornografie“,<sup>23</sup> der die Pornografie in den Dienst der Frau stellt. Aber er ist eben auch nicht einfach Ankläger und Denunziant, sondern schwelgt in der Lust an der Macht. Sade erkundet seinen inneren Nero oder heute seinen inneren Trump und damit den inneren Trump in seinen Lesern – und Leserinnen?

Eine radikale Analytik der teuflischen Kombination von Lust und Macht schrieb Sade schon als Gefangener der Bastille mit den *120 Tagen von Sodom*, deren in einem hölzernen Dildo zusammengerolltes Manuskript er bei den Wirren um den Sturm der Bastille verlor und zeitlebens nie mehr fand. Das Schwarzwaldschloss Silling der vier Libertins in den *120 Tagen* verwandelte er später, in der *Neuen Justine*, zu einem Kloster mit sechs Mönchen. Die absolute Macht dieser Herren beschreibt Justines Leidensgenossin Omphale, die schon länger im Kloster weilt:

<sup>22</sup> Jean-Luc Nancy/Adèle Van Reeth, *Lust*, Wien 2016, S. 62.

<sup>23</sup> Angela Carter, *Sexualität ist Macht. Die Frau bei de Sade* (1979), Reinbek b. Hamburg 1981, S. 32.

Hier befreit uns einzig der Tod von unseren Fesseln: und dieser Umstand nährt die Schamlosigkeit, die Herzlosigkeit, die Herrschsucht, welche die Ungeheuer uns gegenüber an den Tag legen. Nichts erhitzt sie so sehr, nichts beflügelt ihre Einbildungskraft dermaßen wie die Straffreiheit, die ihnen dieser unzugängliche Schlupfwinkel gewährt. In Anbetracht der unumstößlichen Gewissheit, dass ihren Ausschweifungen niemals fernere Zeugen beiwohnen als die ihren Begierden ausgelieferten Opfer, in Anbetracht der unerschütterlichen Gewissheit, dass ihre Verirrungen niemals ruchbar werden, schrecken sie nicht einmal vor den allerhassenswertesten Auswüchsen zurück. Den Zügeln der Gesetze haben sie sich entzogen, jene der Religion haben sie abgeschüttelt, jene der Reue ernten ihren Spott, sie geben weder Gott noch Teufel statt, sie entsagen keiner noch so vermessenen Greulichkeit, und von solch grauser Fühllosigkeit umfassen, sehen sich ihre abscheulichen Leidenschaften um so wollüstiger gekitzelt, als die Mönche, ihren eigenen Worten zufolge, durch nichts in solche Wallung versetzt werden wie durch Einsamkeit und Stille, durch Ohnmacht auf der einen und Allmacht auf der anderen Seite.<sup>24</sup>

Die grösste Lust besteht für die Sade'schen Libertins in der Allmacht,<sup>25</sup> so dass der Minister Saint-Fond im sechsten Band von *Justine und Juliette* ausrufen kann: „Ja-wohl, wir sind Götter; wird uns, gleich ihnen, nicht jeder Wunsch erfüllt, kaum hat

<sup>24</sup> D.A.F. de Sade, *Justine und Juliette*, hg. und übers. v. Stefan Zweifel und Michael Pfister, Bd. 2, S. 126.

<sup>25</sup> In *Der Wille zur Lust. Pornographie und das moderne Subjekt* (Frankfurt/New York 2007) setzt Svenja Flaßpöhler die „infantile Omnipotenzphantasie“ (S. 179) mit der Masturba-

er sich geregt?“ In einer bestechenden, von der Hegelschen Dialektik inspirierten Lektüre zeichnet Maurice Blanchot nach, wie die Libertins zunächst Gott abschaffen und sich selbst zu Göttern machen; doch auch diese Allmacht verbraucht sich, weil sie die Opfer, die ihr Widerstand leisten und damit die Lust des Überwindens und Überschreitens erzeugen, vernichtet. Und selbst wenn Gott getötet wird, steht über dem mächtigen Libertin immer noch die Natur, deren Zerstörungskraft er als Rechtfertigung seiner Verbrechen für sich in Anspruch nimmt. Der Chemiker Almani will die Natur vernichten und arbeitet an Massenvernichtungswaffen (sehr schlagkräftigen Bomben):

Jawohl, mein Freund, jawohl, mir graut vor der Natur; und gerade weil ich sie durch und durch kenne, hasse ich sie; im Wissen um ihre greulichen Geheimnisse ging ich in mich und (...) fühlte eine unsägliche Lust, ihre rabenschwarzen Greuel nachzuahmen. (...) Ihre unmenschliche Hand kann also nur Böses wirken; folglich bereitet ihr das Böse Vergnügen; und eine solche Mutter sollte ich lieben! Nein; ich werde es ihr gleichtun und sie dabei zutiefst verachten; es ist ihr Wunsch, dass ich sie nachahme, doch will ich sie dabei verfluchen; und voll Zorn darüber, dass ihr meine Leidenschaften dienen, werde ich ihre Geheimnisse derart eingehend ergründen, dass ich, so mir dies möglich ist, noch bösartiger werde als sie, um sie von Jahr zu Jahr einschneidender zu verletzen. Sie hat ihre todbringenden Netze ausschliesslich über unsere Köpfe gespannt; auf dass sie sich selber darein verstricke, will ich sie, so gut ich kann, masturbieren: ja, umgarnen wir sie mit ihren eigenen Werken,

tion und dem heutigen Mainstreampornofilm in Beziehung. Allerdings wird die Grössenphantasie in Sades Texten systematisch gebrochen, während viele Pornos gerade das zu verhindern versuchen.



um sie so nachhaltig wie möglich mit Schimpf und Schande zu überhäufen; wir wollen sie in möglichst heilloser Verwirrung stürzen, um sie möglichst gezielt zu verwunden. Doch die Metze hat Schabernack mit mir getrieben, denn ihre Mittel übersteigen die meinigen: es war ein allzu ungleicher Kampf. Sie enthüllte mir lediglich die Wirkungen, hielt jedoch alle Ursachen verborgen.“<sup>26</sup>

Almani muss also scheitern – er kann aber die Vernichtung der Welt immerhin denken. Erst in der höchsten Macht werden tiefe Ohnmacht und eine neue Macht des Negierens, also des Denkens und Phantasierens, spürbar.

Dieses Scheitern führt zu einer Art Melancholie der Libertins, die zudem darunter leiden, dass ihre Lust abnimmt, je öfter und extremer sie sie befriedigt haben. Madame de Donis sucht bei Juliette Rat, und diese kann ihr nichts anderes raten, als die Macht der Phantasie zu aktivieren und gleichsam zur Schriftstellerin zu werden. So spiegelt sich der Text auch selbst und thematisiert Ohnmacht und Macht des Künstlers:

Verbringen Sie zwei volle Wochen, ohne sich mit Schlüpf-  
rigkeiten abzugeben. [...] Sobald es soweit ist, sollten Sie  
sich in vollkommener Abgeschlossenheit, Stille und Finster-  
nis allein zu Bett legen; rufen Sie sich dortselbst all das in  
Erinnerung, was Sie während dieser Zeitspanne verdrängt  
haben, und geben Sie sich sanft und träge jenem flüchtigen  
Fingerspiel hin, durch das Sie sich und andere so unver-  
gleichlich aufzureizen wissen. Lassen Sie alsdann Ihrer Ein-  
bildungskraft freien Lauf, auf dass sie Ihnen stufenweise die  
verschiedenartigsten Ausschweifungen vorführe; spielen

<sup>26</sup> D.A.F. de Sade, *Justine und Juliette*, hg. und übers. v. Stefan Zweifel und Michael Pfister, Bd. 3, S. 84f.

Sie sie in allen Einzelheiten durch; lassen Sie sie nacheinander Revue passieren; stellen Sie sich vor, dass die ganze Welt Ihnen gehört... dass Sie jedes Wesen verwandeln, verstümmeln, zernichten und flachwalzen dürfen. [...] Ihre Einbildungskraft soll das Unterfangen allein bestreiten, und vermeiden Sie namentlich jegliche überstürzten Bewegungen; Ihre Hand soll Ihrem Kopf gehorchen, nicht Ihrer Heißblütigkeit. Unmerklich wird Sie eines der vielgestaltigen Gemälde, die Sie vor Ihren Augen haben vorüberziehen lassen, stärker in seinen Bann ziehen als die übrigen, und zwar mit solchem Nachdruck, dass Sie es nicht länger verdrängen oder ersetzen können; jene Vorstellung, welche Sie auf die von mir beschriebene Weise gewonnen haben, wird Sie beherrschen, gefangennehmen; Taumel wird sich Ihrer Sinne bemächtigen, und indes Sie bereits glauben, alles in die Tat umzusetzen, werden Sie entladen wie eine Messalina. Sobald dies vollbracht ist, zünden Sie Ihre Wachslichter wieder an und übertragen jene Ausschweifung, die Sie just erhitzt hat, auf ein Schreibtäfelchen, ohne auch nur den allerflüchtigsten Umstand auszulassen, der das Ganze bis in die letzte Einzelheit so prickelnd zu gestalten vermochte; schlafen Sie hierüber ein, lesen Sie Ihre Aufzeichnungen am folgenden Morgen durch, und fügen Sie, indem Sie den ganzen Ablauf wiederholen, alles ein, was Ihnen Ihre mittlerzeit bereits wieder etwas abgekühlte Einbildungskraft einflüstern mag, um nach Möglichkeit den Reiz einer Vorstellung zu erhöhen, die Sie bereits Ficksaft gekostet hat. Verarbeiten Sie nun diese Vorstellung zu einem Textkörper, und während Sie sie ins reine schreiben, mögen Sie abermals sämtliche

Spielereien einflechten, die Ihnen durch den Kopf schwirren; schreiten Sie alsdann zur Tat, und Sie werden sehen, dass just dies die Abirrung war, die Ihnen am besten entspricht und Ihnen bei Ihrer Umsetzung am meisten Wonne spendet.<sup>27</sup>

Bei Sade mündet der libertine Wille zur Macht also – psychoanalytisch gesagt – nicht in einer „passage à l’acte“, sondern in einer „passage à l’art“. Oder wie es Simone de Beauvoir fasst: „Sades Erotik gipfelt nicht im Mord, sondern in der Literatur.“<sup>28</sup>

Ich bin Nietzsches Begriff „Willen zur Macht“, dem diese Vortragsreihe ja gewidmet ist, ein wenig nachgegangen. Schon 1876/77 findet man (im Nachlass erhaltene) Notizen dazu:

Das Hauptelement des Ehrgeizes ist, zum Gefühl seiner Macht zu kommen. Die Freude an der Macht ist nicht darauf zurückzuführen, dass wir uns freuen, in der Meinung anderer bewundert dazustehen. Lob und Tadel, Liebe und Hass sind gleich für den Ehrsüchtigen, welcher Macht will.

Furcht (negative) und Wille zur Macht (positiv) erklären unsere starke Rücksicht auf die Meinungen der Menschen.

Lust an der Macht. – Die Lust an der Macht erklärt sich aus der hundertfältig erfahrenen Unlust der Abhängigkeit, der

<sup>27</sup> Ib., Bd. 8, S. 69f.

<sup>28</sup> Simone de Beauvoir, *Soll man de Sade verbrennen? Drei Essays zur Moral des Existentialismus* (1959), Reinbek b. Hamburg 1983, S. 40f. Vgl. dazu auch: Michael Pfister, „Die Pornosophie des Marquis de Sade als erotisch-kritisches Fantasieren jenseits eines plumphen Materialismus“, in: Agatha Merk (Hg.), *Cybersex. Psychoanalytische Perspektiven*, Giessen 2014, S. 229-254.

Ohnmacht. Ist diese Erfahrung nicht da, so fehlt auch die Lust.<sup>29</sup>

Hier denkt Nietzsche das Verhältnis von Lust und Macht noch ziemlich simpel und rudimentär, vielleicht etwas machiavellistisch: Wille zur Macht ist vor allem eine Reaktion auf erprobte Ohnmacht.

Im *Zarathustra* (1883) trifft er dann aber schon die wichtige Unterscheidung zwischen Überlebenstrieb und Willen zur Macht:

Nur, wo Leben ist, da ist auch Wille: aber nicht Wille zum Leben, sondern – so lehre ich's dich – Wille zur Macht!

Vieles ist dem Lebenden höher geschätzt, als Leben selber; doch aus dem Schätzen selber heraus redet – der Wille zur Macht!<sup>30</sup>

Die spannendsten Stellen finden sich im späten Nachlass von 1888. Daraus hat dann die Schwester nach Nietzsches Tod ein Pseudo-Hauptwerk unter dem Titel „Der Wille zur Macht“ geschustert, das sich offenbar als Theorie eines Herrenmenschtums lesen liess. Es ist seit langem bekannt, dass diese Zusammenstellung und Ummünzung wichtige Züge von Nietzsches spätem Denken geradezu auf den Kopf stellte. Nietzsche benennt den Willen zur Macht zwar durchaus als eine Art Grundprinzip, aber nicht im Sinne einer bloss biologischen oder psychologischen Kraft, und Lust ist auch nicht einfach Motor oder Belohnung für eine bewältigte Kraftprobe, sondern „Differenz-Bewusstsein“:

Dass der Wille zur Macht die primitive Affekt-Form ist, dass alle anderen Affekte nur seine Ausgestaltungen sind:

<sup>29</sup> Friedrich Nietzsche, *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA), hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1980, Bd. 8, S. 425.

<sup>30</sup> *Ib.*, Bd. 4, S. 149.

[...] Lust ist nur ein Symptom vom Gefühl der erreichten  
Macht, eine Differenz-Bewusstheit

– es strebt nicht nach Lust, sondern Lust tritt ein, wenn es  
erreicht, wonach es strebt: Lust begleitet, Lust bewegt nicht  
[...].

Dass alle treibende Kraft Wille zur Macht ist, dass es keine  
physische, dynamische oder psychische Kraft ausserdem  
gibt [...].<sup>31</sup>

Macht ist auch bei Nietzsche kein festes, quantifizierbares Sein, sondern ein Wer-  
den, der Wille wird nicht als einheitliche, zentralisierte Instanz gedacht, sondern  
eher im Sinne von momentanen Regungen oder Impulsen, von „Punktuationen“,  
wie Nietzsche in einer unveröffentlichten Notiz aus dem Jahr 1888 schreibt:

– ein Quantum Macht, ein Werden, insofern nichts darin  
den Charakter des „Seins“ hat; insofern – die Ausdrucks-  
mittel der Sprache sind unbrauchbar, um das Werden aus-  
zudrücken: es gehört zu unserem unablässlichen Bedürfnis  
der Erhaltung, beständig die eine gröbere Welt von Blei-  
bend<em>, von 'Dingen' usw. zu setzen. Relativ, dürfen wir  
von Atomen und Monaden reden: und gewiss ist, dass die  
kleinste Welt an Dauer die dauerhafteste ist [...] es giebt  
keinen Willen: es giebt Willens-Punktuationen, die bestän-  
dig ihre Macht mehren oder verlieren.<sup>32</sup>

Daher ist auch das berühmte „Werde, der du bist!“ kaum als Selbstverwirklichung  
im Sinne der Realisierung einer vorgängig vorhandenen Identität zu verstehen.

<sup>31</sup> Ib., Bd. 13, S. 300.

<sup>32</sup> Ib., Bd. 13, S. 36f.

Womöglich lässt es sich sogar neu lesen als: „Du, der du schon bist, lass dich jetzt auch auf das Werden ein!“ Natürlich braucht es ein Sein als Basis, zu dem dann aber zusätzlich ein Werden, also ein Sich-Bewegen und -Verändern kommt.

Wer fühlt Lust? Auch sie ist nicht ein Besitz oder eine Eigenschaft, ein Prädikat des Subjekts:

Wenn das innerste Wesen des Seins Wille zur Macht ist, wenn Lust alles Wachstum der Macht, Unlust alles Gefühl, nicht widerstehen und Herr werden zu können, ist: dürfen wir dann nicht Lust und Unlust als Cardinal-Thatsachen ansetzen? Ist Wille möglich ohne diese beiden Oscillationen des Ja und des Nein? Aber wer fühlt Lust? ... Aber wer will Macht?... Absurde Frage: wenn das Wesen selbst Machtwille und folglich Lust-und-Unlust-fühlen ist.<sup>33</sup>

Das „Wesen“ selbst ist Machtwille und „Lust-und-Unlust-fühlen“. So kann man die Lust als eine Art Energie auffassen, die alles durchzieht. Als etwas, was nicht innerhalb des Subjekts zu lokalisieren ist, sondern ähnlich, wie es Foucault von der Macht sagt, zwischen den Individuen, Einrichtungen, Diskursen, Handlungen usw. entsteht.

Dabei ist Lust nicht nur quantitativ kaum einzufangen, sondern auch qualitativ volatil – zumal sie wesentlich auch aus ihrem Gegenteil besteht, also eigentlich als Kombination von „Unlust“ entsteht:

Es giebt sogar Fälle, wo eine Art Lust bedingt ist durch eine gewisse rhythmische Abfolge kleiner Unlust-Reize: damit wird ein sehr schnelles Anwachsen des Machtgefühls, des Lustgefühls erreicht. Dies ist der Fall z.B. beim Kitzel, auch beim geschlechtlichen Kitzel im Akt des coitus: wir sehen

<sup>33</sup> Ib., Bd. 13, S. 260.

dergestalt die Unlust als Ingredienz der Lust thätig. Es scheint, eine kleine Hemmung, die überwunden wird und der sofort wieder eine kleine Hemmung folgt, die wieder überwunden wird – dieses Spiel von Widerstand und Sieg regt jenes Gesamtgefühl von überschüssiger überflüssiger Macht am stärksten an, das das Wesen der Lust ausmacht.<sup>34</sup>

Ein ähnliches Problem beschäftigte und verwirrte auch Sigmund Freud: Das Wort und auch die Erfahrung „Lust“ umfassen ein ziemlich komplexes und auch widersprüchliches Phänomen. Lust ist nicht einfach Genuss, Zufriedenheit. Sie ist wohl einerseits Entspannung, also eine als angenehm empfundene Auflösung eines Spannungszustandes. So möchte man sie, wenn man einem energetischen Modell der Triebabfuhr folgt, gerne fassen. Sie ist aber andererseits auch Lust auf etwas, Erregung, die vorwärtstreibt, den Ist-Zustand ändern will. In der dritten *Abhandlung über Sexualtheorie* (1905) strampelt sich Freud mit den „Gefahren der Vorlust“ ab:

Rechnet man aber die Spannung der sexuellen Erregtheit zu den Unlustgefühlen, so stösst man sich an der Tatsache, dass dieselbe unzweifelhaft lustvoll empfunden wird. Überall ist bei der durch die Sexualvorgänge erzeugten Spannung Lust dabei. (...) Wie es zugeht, dass die empfundene Lust das Bedürfnis nach grösserer Lust hervorruft, das ist eben das Problem.<sup>35</sup>

Warum aber Gefahren der Vorlust? Weil man, wenn sie zu gross wird, bei ihr verharren könnte:

<sup>34</sup> *Ib.*, Bd. 13, S. 358.

<sup>35</sup> Sigmund Freud, *Studienausgabe*, Frankfurt a.M. 1982, Bd. V, S. 114f.

Dann entfällt die Triebkraft, um den Sexualvorgang weiter fortzusetzen, der ganze Weg verkürzt sich, die betreffende vorbereitende Aktion tritt an Stelle des normalen Sexualziels.

So entstehen „Perversionen, die ein Verweilen bei vorbereitenden Akten des Sexualvorganges darstellen“.<sup>36</sup>

Natürlich lassen sich auch solche „Perversionen“ hervorragend bewirtschaften, die Internetpornografie zeugt davon. Aber Lust ist eben tatsächlich nicht immer nur Befriedigung oder „Endlust“, wie Freud sagt, sondern oft auch Vorlust, eine merkwürdige Mischung aus Unlust und Lust, die auf ein Ziel hinzusteuern scheint und dennoch auch möglichst lange hinausgezögert wird.

Eine starke Beschreibung von alledem hätte Freud in Goethes *Faust* finden können. Er zitiert zwar oft daraus, z.B. das „Strumpfband meiner Liebeslust“ als Beleg für Fetischismus, aber im Zusammenhang der Lust/Unlust-Problematik nicht jene befremdlichen, paradoxen Forderungen nach einer sich immer gleich selbst wieder zerstörenden Befriedigung, die Faust vor dem Bündnisschluss mit Mephisto äußert:

*Mephistopheles:*

In diesem Sinne kannst du's wagen.  
Verbinde dich; du sollst, in diesen Tagen,  
Mit Freuden meine Künste sehn,  
Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn.

<sup>36</sup> *Ib.*, S. 116.



*Faust:*

Was willst du armer Teufel geben?  
Ward eines Menschen Geist, in seinem hohen Streben,  
Von deinesgleichen je gefasst?  
Doch hast du Speise, die nicht sättigt, hast  
Du rotes Gold, das ohne Rast,  
Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,  
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt,  
Ein Mädchen, das an meiner Brust  
Mit Äugeln schon dem Nachbar sich verbindet,  
Der Ehre schöne Götterlust,  
Die, wie ein Meteor, verschwindet?  
Zeig mir die Frucht, die fault, eh man sie bricht,  
Und Bäume, die sich täglich neu begrünen! (Vers 1671-  
1688)

Mephisto ist zwar durchaus nicht überfordert, aber er kann damit nicht viel anfangen. Er möchte Faust sozusagen auf einfachen, befriedigenden Konsum herunterholen: „was Guts in Ruhe schmausen“ ... (Vers 1691)

Wie Sie gemerkt haben, geht es mir darum zu zeigen, dass es mit Sade und Nietzsche nicht so einfach ist, wie man meinen könnte. Es geht nicht einfach darum, alles Menschliche durch Sexualität und/oder Machtgier zu erklären. Der Wille zur Macht ist kein eindimensionaler Selbsterhaltungstrieb und auch nicht die evolutionsbiologische Weltformel, nach der sich alles durch den Erfolg des Genmaterials im Selektionsgeschehen erklärt.

Aber was fangen wir mit alledem im Hier und Jetzt an? Ich bin ein bisschen hin- und hergerissen, und vielleicht ist das auch das Einzige, was mir übrigbleibt. Zum einen ist die grosse Erzählung von der Befreiung der Lust wohl wirklich schal geworden. Michel Foucaults kritische Analyse überzeugt. Das heisst, wir könnten

seinem Vorschlag folgen und uns mehr darauf verlegen, eine Mikrophysik der Macht und eine Mikrophysik der Lust zu betreiben, als wir es bis jetzt tun. Das muss nicht kulturpessimistisch, z.B. als laute Klage über die verlorene „wahre“ Lust, geschehen, sondern kann auch implizieren, dass wir uns mit unsren konsumistischen, spiessigen Lüstchen und Mächtchen anfreunden – ohne wiederum gleich das grosse Loblied des Spiessertums zu singen, wie es Ex-Spontis aus den siebziger Jahren neuerdings in der Neuen Zürcher Zeitung tun.<sup>37</sup> Es ist aber eben auch ein schönes Lüstchen, die alltäglichen, unspektakulären Lüstchen des Alltags zu durchdenken und in ihren Kontext zu stellen. Solche philosophische, kulturkritische Mikrophysik zu betreiben, bedeutet, immer aufs Neue alltägliche Phänomene auf ihre Wirkungen hin zu befragen. Welche Machteffekte und welche Lusteffekte haben neue Gesetze, Regulierungen am Arbeitsplatz, mediale Darstellungen des privaten oder öffentlichen Lebens usw. usf.?

Wenn wir mit Sade, Nietzsche und vielen anderen gesehen haben, dass Lust und Macht vertrackte Phänomene sind, wappnet uns das durchaus kritisch gegen die simplen Lust- und Machtangebote auf den schnellen Märkten, also vor allem gegen die Beratungs- und Trainingsindustrie, die uns baldige Herrschaft über uns und das Leben und nützliche Strategien auf dem Weg zu einem hochwertigen „subjective well-being“ verspricht. Die sogenannte Nützlichkeit ist zum Beispiel auf einem rasanten Vormarsch in der Bildungswelt. Bildung war immer schon *auch* nützlich, jetzt soll sie es *ausschliesslich* sein. In die Curricula und Stundentafeln gehört daher nur mehr das, was uns auf dem Berufsmarkt stärkt. Zwar wird an Gymnasien der *Faust* noch gelesen, aber ansonsten sind Bildungsgefässe wenig populär, in denen wir lernen, uns das Wünschen zu wünschen, oder Lust als „rhythmische Abfolge kleiner Unlust-Reize“ zu erfahren.

Andererseits mag ich Foucault auch nicht *ganz* zustimmen. Die alte Rolle der Lust, die gegen erstarrte Macht aufbegehrt, hat vielleicht doch noch nicht ganz

<sup>37</sup> Cora Stephan, „Ein Lob auf den Spiesser“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 21.4.2017; <https://www.nzz.ch/feuilleton/gesellschaft-und-konventionen-ein-lob-auf-den-spiesser-ld.1289391>, abgerufen am 14.8.2017.

ausgedient. Einerseits weil es in den letzten vierzig, fünfzig Jahren nicht nur Liberalisierung, sondern auch schwere Rückfälle gegeben hat. Die Lüstchen der Spassgesellschaft sind oft die Schwestern einer neuen Prüderie: Auch wenn avantgardistische Autorenfilme heute problemlos pornografische Szenen zeigen können, sind die kommerziellen Mainstream-Filme viel freier von Nacktheit als vor ein paar Jahrzehnten und auf Facebook werden emsig unbedeckte Nippel zensiert, während Gewaltaufrufe bleiben dürfen. Plötzlich schliesst ein Stadtpräsident eine Ausstellung im Helmhaus, weil eine Künstlerin weibliche Ejakulationen zeichnet. Plötzlich wird eine Aufführung von Pasolinis Film *Saló o le 120 giornate di Sodoma* in einer Zürcher Kirche verboten. Plötzlich wird ein Lehrer verhaftet und unter Anklage gestellt, weil er mit einer 3. Gymiklasse Wedekinds *Frühlings Erwachen* gelesen hat. Solche Dinge *haben* Effekte: Vor ein paar Tagen hat mich eine Kollegin gefragt, ob ich glaubte, sie dürfe einer Schülerin bei der mündlichen Maturaprüfung eine Stelle aus *Frühlings Erwachen* vorlegen, ihr Mann habe ihr davon abgeraten, weil sie dann ins Gefängnis komme – ein ebenso wunderbares wie beunruhigendes Beispiel für die mikrophysikalischen, alltäglichen Zusammenhänge von Macht und Lust.

Und noch aus einem weiteren Grund mag ich auf die revoltierende Lust nicht ganz verzichten. Selbst wenn wir – mit zunehmendem Alter sowieso – immer häufiger triebbedingte Ruhezustände suchen und uns mit bescheidenen Lüstchen ganz gut arrangieren, gibt es doch immer wieder Momente, wo sich die lustvolle Unlust meldet – das unbedingte Gefühl der Sehnsucht nach etwas, was die arrangierten Wirklichkeiten weit übersteigt oder auf den Kopf stellt. Dann seufzen die auf- und abgeklärten Technokraten mit einem wissenden, wohlmeinenden Lächeln und verweisen auf die Sachzwänge. Damit geben wir uns hoffentlich nicht zufrieden, auch wenn im Direktorzimmer aus Spargründen keine Teppiche mehr liegen.

# Die Angst des Analytikers vor der Macht des Analysanden<sup>1</sup>

Ein Gespräch am Forumsabend vom 15. Juni 2017

## Exposé

Alice Holzhey

Am 7. April 2016 hat bereits ein Vortrag stattgefunden, der sich – unter dem Leitthema Wille zur Macht – mit dem Problem der Macht im Bereich der Psychiatrie befasst hat. Paul Hoff als stellvertretender Klinikleiter des Burghölzli sprach über „Macht und Machtmissbrauch in der Psychiatrie“. Dabei war ganz klar, wo die Macht liegt, von wem Macht ausgeht, und wer möglichem Machtmissbrauch ausgesetzt ist: Die Macht liegt beim behandelnden Arzt, dem behandelnden Personal, während der Patient möglichem Machtmissbrauch ausgesetzt ist. Täter und Opfer waren also klar definiert, bis in der Diskussion jemand erklärte, es sei hier doch vergessen worden, wieviel Macht gerade der Patient in einer psychiatrischen Klinik heute habe, und wie oft und wie stark sich das Personal (Ärzte, Pflegende, andere Therapeuten) dem Patienten gegenüber in der ohnmächtigen Position befinden würde.

Der heutige Abend ist der letzte, der nochmals unter dem Leitthema „Wille zur Macht“ steht, und wir kommen heute, wenn auch viel spezifischer, auf die Frage nach der Macht im Verhältnis zwischen behandelnden Psychiatern resp. Psychotherapeuten und Patienten zurück. Heute geht es um eben dieses Verhältnis in der *Psychoanalyse*, und damit um das Verhältnis zwischen Analytikern und Analysanden.

Viele von euch mögen sich noch an das Buch von Grawe erinnern, das 1993, also vor bald 25 Jahren, erschienen ist und den Titel hatte: *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession*. Es enthielt einen Generalangriff auf die Psychoanalyse, die mit Konfession gleichgesetzt wurde, und entwarf die Grundzüge einer professionellen Psychotherapie. Dazu nur die entscheidenden Stichworte: Eine Psychotherapie ist dann professionell, wenn sie den Kriterien von Wissenschaftlichkeit genügt, das heisst über ein Arsenal von störungsspezifischen Behandlungstechniken verfügt, die selber wissenschaftlich geprüft sind, und die je

<sup>1</sup> Die männliche Form steht für beide Geschlechter.

weils bei exakt diagnostizierten Störungsbildern von dafür ausgebildeten Therapeuten anzuwenden sind. Das heisst, dass der Psychotherapeut seinen Beruf dann „professionell“ ausübt und sich deshalb als „Experte“ wissen kann, wenn er über ein durch empirische Untersuchungen gewonnenes Expertenwissen über die jeweils vorliegende Störung verfügt und wenn er zertifiziert ist, die nach neuesten Erkenntnissen wirksamste Behandlungs-Technik, die im vorliegenden Fall erforderlich ist, anzuwenden.

Der Vorschlag, heute über „Die Angst des Analytikers vor der Macht des Analysanden“ zu sprechen, stammt von mir. Der Gedanke mag erstaunen. Zuerst muss man festhalten, dass die Psychoanalyse die Entwicklung zur sogenannten „Professionalisierung“ auch nach Grawes Buch nicht mitgemacht hat. Warum nicht? Und warum diese von Grawe und vielen nach ihm so emphatisch vorgetragene Forderung nach Verwissenschaftlichung und Vertechnifizierung der Psychotherapie? Muss man sie vielleicht auf den dringenden Wunsch zurückführen, den Therapeuten vor der Angst zu schützen, der er sich zumindest potenziell aussetzt, wenn er sich im Sinne der Psychoanalyse auf ein Gespräch mit dem Analysanden/Patienten einlässt?

Nun mag es manche Psychoanalytiker geben, die sofort in die Defensive gehen und betonen, dass sie genauso Experten seien, weil auch sie über eine Technik verfügen würden, wenn auch über eine andere als jene, die Grawe im Blick hatte. Doch ich bin der Meinung, dass das psychoanalytische „Expertentum“ nur gerade den Namen gemeinsam hat mit dem, was heute gängig unter Expertentum verstanden wird, und dass dasselbe auch auf die psychoanalytische „Technik“ zutrifft. Paul Ricœur hat meines Erachtens den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er die Technik der Psychoanalyse als eine „Nicht-Technik“ bezeichnet hat, weil sie nicht, wie die Technik im üblichen Sinne des Wortes, auf Beherrschung und damit auf Macht ziele. Sie halte sich nämlich statt in der „Dimension der Beherrschung“ in der Dimension der „Wahrhaftigkeit“ auf, sie wolle nicht manipulieren, sondern einen Prozess der „Desillusionierung“ in Gang bringen (P. Ricœur, *Hermeneutik und Psychoanalyse*, S. 116f.).

Wie sehr die psychoanalytische Technik den Charakter einer Nicht-Technik hat, lässt sich an den beiden „Grundregeln“ zeigen, die nach Freud das psychoanalytische Gespräch bestimmen sollen: die Grundregel der freien Assoziation, die für den Analysanden gilt, und die Grundregel des Zuhörens in gleichschwebender Aufmerksamkeit, an die sich der Analytiker halten soll.

Ich möchte jetzt kurz diese beiden Regeln vorstellen, auch wenn ich weiss, dass Ihnen diese Regeln bekannt sind, und möchte kurz skizzieren, warum ich der Meinung bin, dass diese beiden Regeln, die man Ricœur folgend auch als „Nicht-Regeln“ bezeichnen könnte, dem Patienten eine Machtstellung zuerkennen, die zumindest im Prinzip beim Analytiker Angst hervorrufen *kann*. Ich betone die Möglichkeit („kann“), weil ja sogleich die Frage an meine beiden Kolleginnen gehen wird, ob sie den Sachverhalt auch so einschätzen und wenn ja, wie man in der Freud'schen und in der Jung'schen Richtung mit dieser Bedrohung, die vom Analysanden in der analytischen Gesprächssituation ausgeht, umgeht, ob man davon spricht oder sie verleugnet, und wenn ja, welche Vorkehrungen dem Schutz des Analytikers vor der beängstigenden Macht des Patienten dienen.

Aber jetzt zuerst zu den überaus befremdlichen Grundregeln, die so gar nicht den Charakter von Regeln im üblichen Sinne haben.

Zuerst zur Regel der freien Assoziation, die für den Patienten gilt. Ich will von Freud nur den einen Satz zitieren: „Sagen Sie also alles, was Ihnen durch den Sinn geht“. Diese Aufforderung an den Analysanden bestimmt den Anfang einer jeden Sitzung, was heisst, dass nicht der Analytiker, sondern der Patient das Gespräch eröffnet, indem er sagt, was ihm gerade einfällt. Der Patient beginnt also die Stunde und bestimmt damit auch, was zunächst einmal zur Sprache kommt. Ob man jetzt sagt: der Patient bestimmt, worüber geredet wird, oder ob man sagt: sein Unbewusstes, das ihm diesen oder jenen Einfall zuspielt, bestimmt darüber, scheint mir für unsere Frage, in welche Position der Analytiker dadurch gerät, nicht von Belang. Wichtig ist, dass nicht der Analytiker, sondern der Patient spricht, und damit zuerst einmal die Führung des Gesprächs übernimmt. Das bedeutet, dass der Analytiker nicht einmal wissen kann, was je in einer Stunde auf ihn zukommt,

was ihn erwartet, dass er sich also auf nichts einstellen, sich auf nichts vorbereiten, sich gegen nichts wappnen kann. Das Gespräch zu „führen“ würde heissen, selber als Analytiker das Gespräch zu eröffnen, sei es mit einer Erklärung oder mit einer gezielten Frage, auf die der Patient zu antworten hat: Es würde auch heissen, über die ganze Zeit der Sitzung klar vor Augen zu haben, was für einen Zweck man mit dem Gespräch verfolgt, welche Informationen man gewinnen will, und selber auch bestimmte Techniken anzuwenden, um die nötigen Informationen zu erhalten. – Dass dieser Verzicht auf „Führung“ im üblichen Sinne denkbar unprofessionell erscheinen muss, ist klar. Mancher könnte es auch so auslegen, dass es sich der Analytiker (allzu) bequem macht, statt selber zu Gunsten des Patienten die Arbeit der Gesprächsführung auf sich zu nehmen. Doch diese Position einer verordneten Passivität ist gar nicht besonders erstrebenswert, weil sie eine Schutzlosigkeit beinhaltet. Es ist ungemütlich, nicht zu wissen, was einen erwartet, ungemütlich, aus dem Stegreif reagieren zu müssen, ja überhaupt nur zu re-agieren, statt der Akteur zu sein.

Wie ungemütlich diese Position ist, in die der Analytiker sich begibt, wenn er den Analysanden auffordert, alles zu sagen, was ihm in den Sinn kommt, wird noch deutlicher, wenn wir die Aufforderung etwas genauer betrachten. Erstens sagt Freud nicht: Sie *dürfen* alles sagen, was Ihnen durch den Sinn geht, sondern: *Sagen sie* alles ... Es geht also weniger um eine Erlaubnis als um eine Forderung: Der Patient soll alles sagen, was ihm durch den Sinn geht. Die Forderung, *alles* zu sagen, meint zuerst einmal, nichts absichtlich wegzulassen, mag es einem noch so unwichtig oder blöd oder peinlich erscheinen. Ebenso wichtig ist, dass Freud nicht sagt: Sagen sie alles, was ihnen *über sich selber, über ihr Leben* in den Sinn kommt – sondern einfach: „alles“ – ergo auch alles, was dem Analysanden zum Analytiker und zur Analyse durch den Sinn geht. Und auch hier „alles“, also nicht nur das, was man gerne sagt, weil man denkt, es könnte dem Analytiker schmeicheln, sondern auch all das, was man in einem ‚normalen‘ Gespräch auch unter intimen Freunden allenfalls denken, aber aus Rücksicht nicht sagen würde. Der Analysand soll hingegen in seinem Reden gerade keine Rücksicht nehmen, sondern er soll

auch das sagen, was die Regeln von Anstand und Respekt verletzt. – Damit ist, hoffe ich, das Ausmass der Schutzlosigkeit deutlich geworden, in welche sich der Analytiker nolens volens begibt, wenn er sich auf ein Gespräch einlässt, in welchem das Gegenüber nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht hat, alles zu sagen, was ihm durch den Sinn geht. Er muss gewärtigen, dass er jederzeit out of the blue sei es mit erotischen Wünschen bedrängt oder aber aufs grösste beschimpft, entwertet, verhöhnt wird. Wobei entscheidend ist, dass auch in solchen Fällen nichts geschieht, was gegen die Regel verstösst, also nichts, was die analytische Therapie behindert, sondern im Gegenteil: der Patient hält sich damit nur an die Regel, die er vom Analytiker bekommen hat. – Meine Frage ist also: Liegt in diesem analytischen Arrangement nicht eine ständige Bedrohung für den Analytiker? Gehört es nicht zum Analytiker-sein, mit einer ständigen Angst leben zu müssen, mag der Analytiker sich diese nun eingestehen oder auch nicht?

Eine kleine Anekdote soll veranschaulichen, wie riesig die Kluft ist, welche ein analytisches Gespräch von einem therapeutischen Gespräch trennt, das die weiterhin geforderten Kriterien von Professionalität erfüllt. Die Anekdote macht deutlich, was hier vom Patienten erwartet wird und was nicht. Sie wurde mir vor ca. einem Jahr von einer Analysandin erzählt, die in einer Klinik arbeitet. Ihre systemisch und verhaltenstherapeutisch ausgebildete Kollegin habe ihr freudig erzählt, es sei ihr jetzt von der Klinik-Leitung ein Flipchart für ihr eigenes Sprechzimmer bewilligt worden. Auf die erstaunte Frage meiner Analysandin, wofür sie denn in ihren Therapiesitzungen mit den Patienten einen Flipchart brauche, habe die Kollegin geantwortet, dass sie darauf jeweils das heutige Thema und die einzelnen Punkte vermerke, damit sie immer dann, wenn der Patient abschweife und Dinge über sich zu erzählen beginne, die sie gar nicht hören wolle, auf den Flipchart zeigen und den Patienten freundlich bitten könne, doch wieder zum heutigen Thema zurückzukommen.

Mit dieser Anekdote ist auch schon die zweite Grundregel im Blick, welche für den Analytiker gilt, und die sagt, wie er zuhören soll, nämlich in „gleichschwebender Aufmerksamkeit“ (vgl. Freud, Ges. Werke VIII, S. 377ff.). Damit meint Freud:



„sich nichts besonders merken wollen“, das heisst zugleich: nicht auswählen wollen, weil man beim Auswählen den eigenen „Erwartungen oder Neigungen“ folgen würde. Das aber muss vermieden werden. Warum? Freud antwortet darauf: weil „man ja zumeist Dinge zu hören bekommt, deren Bedeutung erst nachträglich erkannt wird“.

Halten wir zunächst fest, dass diese Regel, wie Freud selber formuliert, „das notwendige Gegenstück“ zur Regel der freien Assoziation ist: So wie der Analysand „ohne Kritik und Auswahl alles erzählen soll, was ihm einfällt“, so soll der Analytiker ohne Kritik und Auswahl auf das hören, was er zu hören bekommt. Wichtig scheint mir die von Freud gegebene Begründung für dieses bedingungslose Zuhören, die ich schon zitiert habe: Weil man die Bedeutung dessen, was man zu hören bekomme, zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht erkennen könne. – Wenn das stimmt, dann ist der Analytiker nicht nur deshalb in der schwachen Position, weil das Setting so beschaffen ist, dass er zuzuhören hat, statt selber zu bestimmen, was in der Therapiestunde läuft, sondern auch deshalb, weil er selber sogar zu schwach ist, um auf ‚normale‘ Art zuzuhören. Er muss gleichsam wie ein Dummkopf zuhören, soll nicht auswählen, soll nichts dazu denken, sondern soll wirklich nichts als zuhören. Er muss auf diese bedingungslose Art zuhören, weil er nicht in der Lage ist, das, was er vom Analysanden zu hören bekommt, auch schon verstehend einzuordnen und damit seine Bedeutung zu erkennen. Es handelt sich also um ein Zuhören aus eigenem Unvermögen, aus eigener Unwissenheit.

Noch einmal: die Schwäche seiner Position als Analytiker verdankt sich nicht nur dem Setting, sondern das Setting ist nötig, weil er, der Analytiker, selber so unwissend ist, dass er nur warten und hoffen kann, dass sich später das eine zum anderen fügt und plötzlich das, was er zu hören bekommen hat, irgendeinen Sinn macht. Das macht noch einmal die unüberwindliche Kluft zur professionellen Gesprächsführung mit Flippchart deutlich, wo der Therapeut bestimmt, was er vom Patienten hören will und was nicht, weil er aufgrund seines Expertenwissens weiss, was *hörens Wert* ist und was nicht. Genau das kann der Analytiker nicht wissen,

und muss sich darum in Selbstbescheidenheit üben, darf lediglich in „gleichschwebender Aufmerksamkeit“ zuhören. – Durch die Regel des Zuhörens wird die ohnehin schon schwache Position des Analytikers noch schwächer. Vor allem mutet sie ihm auch das kränkende Eingeständnis zu, selber, zumindest über lange Strecken, in der unwissenden Position zu sein. Die Frage scheint also berechtigt: Wie kann der Analytiker ein solches Selbstverständnis überhaupt ertragen? Und wie kann er sich dem Analysanden gegenüber noch als der „Therapeut“ positionieren, der Hilfe anbietet und dafür erst noch Geld will?

Ich schliesse mit der Vermutung, dass es bei diesem analytischen Selbstverständnis nicht bleiben kann, nicht bei den Freudianern und nicht bei den Jungianern: Die Zumutung an den Analytiker ist zu gross. Darum sind wir jetzt gespannt zu hören, wie die Analytiker hier wie dort mit der beängstigenden ‚Schwäche‘ ihrer Position, die zum einen im Setting angelegt, zum anderen aber auch in der eigenen Unwissenheit begründet ist, umgehen, ob und wie sie sich davor schützen, allenfalls ihre Schwäche gar doch noch „ins Gegenteil verkehren“.

## **Gesprächsbeitrag**

*Doris Lier*

Alice Holzhey geht in ihrem Exposé von zwei Grundregeln des psychoanalytischen Settings aus, der „Grundregel der freien Assoziation“ als Anleitung für den Analysanden und der Grundregel des „Zuhörens in gleichschwebenden Aufmerksamkeit“ als Anleitung für den Analytiker. Beide Grundregeln, so ihre These, „muten dem Analytiker zu, sich in eine schutzlose Position zu begeben, die Angst machen kann“. Die Frage des Forumsabends ist, wie in der Freud’schen und Jung’schen Psychotherapie mit dieser Schutzlosigkeit umgegangen wird.

Als Jung'sche Psychotherapeutin möchte ich als erstes darauf hinweisen, dass die beiden Grundregeln bei Jung nicht oder nicht in dieser Formulierung vorkommen. Der freien Assoziation steht Jung sogar skeptisch gegenüber, vor allem bezogen auf die Traumdeutung in der therapeutischen Stunde. Jung setzt der freien Assoziation die „gerichtete“ bzw. „gebundene Assoziation“ entgegen, weil mit der freien Assoziation zwar die Komplexe, herauskämen, „aber ein Traumsinn nur ausnahmsweise“.<sup>1</sup>

Dennoch gilt auch bei Jung, dass der Patient die Stunde bestimmt und sich der Analytiker in einem ersten Schritt vom Sprechen des Analysanden leiten lässt. Dass diese grundlegende Offenheit des Analytikers auch etwas Ängstigendes haben kann, wird von Jung selbst nirgends diskutiert und wird auch in der Jung'schen Literatur nicht gross hervorgehoben. Doch sind Jung andere Gefahren der Psychoanalyse sehr wohl bekannt. Ich werde unten zeigen, wie Jung diese Gefahren beschreibt und worauf er sie zurückführt.

Zuerst aber gebe ich ein paar Hinweise auf Grundbegriffe in Jungs Analytischer Psychologie, die als Beruhigungsgesten bezüglich der Angst des Analytikers (worauf immer sie sich beziehen mag) gedeutet werden können.

*Selbstheilungsprozess der „Seele“ – die Individuation als alchemistischer Prozess*  
In der Jung'schen Psychologie, jedenfalls, wie sie in der Schweiz gelehrt wird, wird von einem Selbstheilungsprozess der „Seele“, der Psyche ausgegangen. Der Analytiker ist dementsprechend Begleiter eines im Unbewussten ablaufenden psychischen Prozesses, den er erkennen und durch sein Erkennen insofern zu fördern hat, als er dem Analysanden Bewusstwerdung dieses Selbstheilungsprozesses ermöglicht. Hie und da wird sogar auf eine „Weisheit der Psyche“ hingewiesen, die Psyche also als Subjekt genommen, das über höheres, ja aussermenschliches Wissen verfügt.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Jung, C.G., GW 16, § 320.

<sup>2</sup> *Handbuch zur Supervision*, Psychotherapeutische Supervision in der Analytischen Psychologie, herausgegeben vom C. G. Jung-Institut Zürich, Küssnacht 1998, S. 4.

Im Zusammenhang mit dem Selbstverwirklichungs- bzw. Individuationsprozess sind die Begrifflichkeiten „Ich-Selbst-Achse« und „coniunctio oppositorum“ wegweisend. Die coniunctio oppositorum, ein anderes Wort für Ganzheit, wird, so die Annahme, vom Selbst, also der Gesamtpersönlichkeit her initiiert. Dies kann so verstanden werden, dass der Analytiker seine Angst (so er welche wahrnimmt) gleichsam in die Hände des Selbst legen kann. Denn das Selbst wird als Gesamtpersönlichkeit des Menschen von Jung und vielen Jung'schen Psychotherapeuten als „Gott in uns“ gedeutet.<sup>3</sup> Das ist mit ein Grund, weshalb immer auch wieder darauf hingewiesen wird, dass Jungs Analytische Psychologie die religiöse Dimension menschlicher Erfahrungen mitberücksichtigt.<sup>4</sup>

In dieser Lesart ist der Individuationsprozess nicht einfach nur ein Abgrenzungsprozess von Kollektivnormen, sondern darüber hinaus ein Prozess, der zur Ganzheit führt. Diesen Prozess vergleicht Jung mit dem Prozess in der Alchemie, bei welchem die chemischen Reaktionen Wandlungen des Alchemisten spiegeln. Das heisst, für Jung waren die Bemühungen der Alchemisten ein nach aussen projiziertes psychisches Ganzheitsstreben. Blei, wichtiger Ausgangsstoff in der Alchemie, galt ihm als Symbol für einen bleiernen Zustand, Gold (das ideale Endergebnis) als Symbol für die gelungene Vereinigung der Gegensätze.

### *Das kollektive Unbewusste als Hilfsmittel zur Ganzwerdung*

Doch Ganzheit wird nicht nur individuell angestrebt, sie muss auch kulturell immer wieder neu gefunden werden. Jung postuliert ein kollektives Unbewusstes, in dem der mythische Weltumgang, der im Laufe der Jahrhunderte dem Bewusstsein verloren gegangen ist, gleichsam brachliegt. Durch Re-Integration des mythischen Denkens soll der moderne, einseitig intellektualisierte und damit vom Urgrund abgespaltene Mensch auch kollektiv wieder Ganzheit erreichen. In Band 5 der Gesammelten Werke spricht Jung beispielsweise davon, dass wir moderne Menschen

<sup>3</sup> Jung, C.G., GW 7, § 399.

<sup>4</sup> Siehe u.a.: Ventimiglia, William: «Supervision and the Circumcised Heart», In: *Journal of Jungian Theory and Practice*, Spring Publication 2000, vol. 2, p. 23.

den Weg „durch die verschütteten Substruktionen der eigenen Seele“ betreten und uns „des lebendigen Sinnes antiker Kultur“ – wieder – bemächtigen müssen.<sup>5</sup> Die einst in den Himmel projizierten Geister und Götter sind jetzt als archetypische Bilder im kollektiven Unbewussten eingeschlossen.

An solchen Textstellen repräsentieren die archetypischen Bilder nicht einfach Strukturelemente des Seelenlebens. Sie sind darüber hinaus sinngebende extramundane Entitäten, die im Lauf der Neuzeit ins Unbewusste gesunken sind und gleichsam darauf warten, wieder entdeckt zu werden.

Bei aller Ungewissheit also, die dem Individuationsprozess anhaftet, kann sich der Analytiker vom Selbst und kollektiven Unbewussten geleitet wissen, was immer das im Einzelnen heissen mag. Die Gewissheit jedenfalls, dass es in der Analyse um Ganzheit geht und diese auch das Ziel der Seele ist, kann als Sicherheitsvorkehrung gegen die Angst des Analytikers vor der Macht des Analysanden bzw. vor den Unberechenbarkeiten seelischer Abläufe gedeutet werden.

### *Zur Unberechenbarkeit seelischer Bewegung*

Das bisher Erwähnte weist aber nur auf den einen Jung. Daneben gibt es den andern, der beispielsweise in Band 16 der Gesammelten Werke in Erscheinung tritt. In diesem Band sind Vorträge publiziert, die Jung zwischen 1935 und 1950, im Alter also zwischen 60 und 75 Jahren gehalten hat. Die Ausführungen sind im Plauderton gehalten und entsprechend nicht sorgfältig begründet. Auch Begriffe werden nicht definiert. Es scheint, dass Jung all die Wirrnisse, die er im Laufe seiner langjährigen therapeutischen Bemühungen erfahren hat, gleichsam als Vermächtnis für spätere Generationen zusammenfassen möchte. Ich folge seinen Ausführungen, ohne einzelnes genauer zu kommentieren. Es geht nur darum, Jungs Offenheit psychischen Unwägbarkeiten gegenüber darzulegen.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Jung, C.G., GW 5, § 1.

<sup>6</sup> Jung selbst spricht in diesen Aufsätzen nicht vom «Therapeuten», «Analytiker», sondern vom «Arzt»; ich selbst übersetze, wo es sich nicht um ein Zitat handelt, mit «Therapeut». Zugunsten der Lesbarkeit schliesst die männliche Form die weibliche mit ein.

In einigen Aufsätzen wird Jung nicht müde, darauf hinzuweisen, dass der Therapie, wie er und Freud sie verstünden, Unberechenbarkeiten anhafteten und dass es dafür nur wenig Abhilfe gebe. Er betont mehrmals, dass der Therapeut immer in Gefahr stehe, in die Phantasiewelt des Analysanden bzw. der Analysandin zu geraten und sich dort zu verwickeln. Diese Hinweise erfolgen, wie oben angedeutet, nicht unter den Stichworten „freie Assoziation“ oder „Zuhören in gleichschwebender Aufmerksamkeit“; vielmehr stellt Jung die Begriffe „Individualität“ und „Übertragung/Gegenübertragung“ ins Zentrum therapeutischer Probleme.

Unter der Überschrift „Grundsätzliches zur Praktischen Psychotherapie“ betont Jung, dass jede Anwendung einer Technik Suggestionstherapie sei, da «technische Methoden [...] stets die Gleichartigkeit der individuellen Objekte voraussetzen”.<sup>7</sup> Jung nennt die Psychotherapie „dialektischer Vorgang“, das heisst bei ihm: eine Wechselwirkung von „zwei psychischen Systemen“. Der Therapeut sei, heisst es, „nicht das handelnde Subjekt, sondern ein Miterlebender eines individuellen Entwicklungsprozesses“.<sup>8</sup>

Kurz darauf kommt Jung auf die mehrfache Deutbarkeit symbolischer Inhalte zu sprechen: Er verweist auf die von ihm selbst propagierte Unterscheidung von analytisch-reduktiver und synthetisch-konstruktiver Deutungsmöglichkeit und betont, dass man als Therapeut nie genau wisse, wann welcher Deutungsansatz angemessen sei. Man müsse auf die psychische Disposition des Patienten schauen. Manchmal sei „eine komplizierte Analyse ohnehin völlig unnütz und gebe man am besten Ratschläge, manchmal aber [...] komme man mit Ratschlägen, Suggestionen und Bekehrungsversuchen zu diesem oder jenem System nirgends hin. In diesen Fällen müsse der Arzt darauf vertrauen, dass seine Persönlichkeit genügend feststehe. Und er müsse erst noch die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass die

<sup>7</sup> Jung, C.G., GW 16, § 3.

<sup>8</sup> Jung, C.G., GW 16, § 7. Diese Stelle kann entlastend oder beunruhigend wirken: entlastend, weil die Bedeutung des Therapeuten eingeschränkt erscheint, beunruhigend, weil nie von vornherein feststeht, was als nächstes passiert.

Persönlichkeit des Patienten diejenige des Arztes unter Umständen an Intelligenz, Gemüt, Weite und Tiefe“ überrage.<sup>9</sup>

Unter der Überschrift „Die Probleme der modernen Psychotherapie“ kommt Jung explizit auf die Übertragung zu sprechen. Als erstes betont er, dass die Übertragung „in der Therapie als Symptom veranlasst“, das heisst, überhaupt erst „veranlasst“ werde. Das sei einerseits „ganz normal und menschlich verstehbar“, habe andererseits aber auch etwas Abnormes und Unerwartetes, und zwar wegen der ungemeinen „Zähigkeit und Unzugänglichkeit für die bewusste Korrektur“. Jung verweist in dieser Aussage auf Freud und auf die inzestuöse Natur derartiger Übertragungen, wobei Inzestwunsch bei Jung so viel meint wie der Wunsch nach dem Rückgang in die kindliche Situation.<sup>10</sup>

Was aber, so fragt Jung einige Paragraphen später, ist die Aufgabe des Therapeuten bei Übertragungen dieses Ausmasses? Unbestritten scheint ihm, dass das Übertragungsverhältnis Aufklärung verlange, denn der Arzt finde sich plötzlich „in einem Gewebe unverständlicher, phantastischer Auffassungen eingesponnen“.<sup>11</sup> Das müsse verstanden werden, aber nicht nur reduktiv und retrospektiv (wie bei Freud), vielmehr müsse das Potenzial in der Übertragung gesehen werden.

Doch die Deutungsarbeit bleibt voller Tücken. In einem langen Paragraphen weist Jung auf verschiedenste Stolpersteine hin.<sup>12</sup> Als erstes führt er nochmals die Verschiedenartigkeit der Patienten an: „Es ist eine Sache zum Verzweifeln, dass es in der wirklichen Psychologie keine allgemein gültigen Rezepte und Normen gibt. Es gibt nur individuelle Fälle mit den allerverschiedensten Bedürfnissen und Ansprüchen [...]“

<sup>9</sup> Jung, C.G., GW 16, § 11.

<sup>10</sup> Jung, C.G., GW 16, § 139.

<sup>11</sup> Jung, C.G., GW 16, § 144.

<sup>12</sup> Jung, C.G., GW 16, § 163: Die folgenden Zitate beziehen sich alle auf diesen Paragraphen.

Als zweites weist er auf die gegenseitige Beeinflussung von Therapeut und Patient: „Es ist mit keinem Kunstgriff zu vermeiden, dass die Behandlung das Produkt einer gegenseitigen Beeinflussung ist, an welcher das ganze Wesen des Patienten sowohl wie das des Arztes teilhat.“ [...]

Die gegenseitige Beeinflussung ist bezüglich des Ausgeliefertseins des Therapeuten Jungs wichtigster Punkt:

In der Behandlung findet die Begegnung [...] zweier Menschen statt, die nicht abgegrenzte, bestimmbare Grössen sind, sondern neben ihrem vielleicht bestimmten Bewusstsein eine unbestimmbar ausgedehnte Sphäre von Unbewusstheit mitbringen. Darum ist auch für das Resultat einer seelischen Behandlung die Persönlichkeit des Arztes (sowie des Patienten) oft so unendlich viel wichtiger, als das, was der Arzt sagt und meint [...].

Der Therapeut kann also nicht anders, als Einfluss auf den Patienten zu nehmen, aber eben nur dann, wenn er selbst „vom Patienten affiziert ist“: „Es nützt dem Arzt gar nichts, sich vor dem Einfluss des Patienten zu verbergen und sich mit der Dunstwolke väterlich-professioneller Autorität zu umgeben.“

Was nun den Einfluss des Patienten auf den Therapeuten betrifft, so kann er höchst gefährlich sein. Jung meint sogar, dass dem Arzt nicht selten seelische Schädigungen zugefügt würden, was sich in der Gegenübertragung bemerkbar mache und erkannt werden müsse. Die Wirkungen des Patienten seien oft äusserst subtiler Natur; man könne diese nicht anders formulieren, „als durch die alte Idee der Übertragung einer Krankheit auf einen Gesunden, der dann mit seiner Gesundheit den Krankheitsdämon bezwingen muss, und dies nicht ohne negativen Einfluss auf das eigene Wohlbefinden.“ [...] „In Anerkennung dieser Tatsachen“ habe selbst Freud seine (Jungs) Forderung, „dass der Arzt selber analysiert sein müsse“, aufgenommen



Die Aufgabe des Therapeuten besteht nach Jung unzweifelhaft darin, sich zum einen affizieren zu lassen und zum andern bei sich selber nachzuforschen inwiefern die Phantasien der Patienten einen selbst betreffen. Was dies für den Therapeuten heissen mag, fasst das folgende Zitat zusammen:

Er [der Therapeut, DL] wird bei seinen Nachforschungen eine Minderwertigkeit in sich entdecken, die ihn seinem Patienten bedenklich annähert und vielleicht sogar seine Autorität ankränkelt. Wie wird er mit diesem peinlichen Fund umgehen? Diese gewissermassen 'neurotische' Frage wird ihn selber aufs tiefste angehen, unbekümmert darum, wie normal er sich vorkommen mag. Er wird auch entdecken, dass die letzten Fragen, die ihn so gut wie seine Patienten bedrücken, durch keine Behandlung gelöst werden können [...] und dass, wenn keine Lösung gefunden werden kann, die Frage nur wieder verdrängt werden muss.<sup>13</sup>

Unter der Überschrift „Die Psychologie der Übertragung“ spricht Jung sogar davon, dass der Arzt nicht nur affiziert, sondern „infiziert“ werde und zwar nicht nur durch den Analysanden, vielmehr auch von eigenen Tendenzen, die durch den Analysanden aktiviert würden: „Die grösste Schwierigkeit [...] ist, dass nicht selten beim Arzte Inhalte aktiviert werden, die normalerweise eigentlich latent bleiben könnten.“<sup>14</sup> Dies, weil der Arzt / Therapeut „durch die Projektion“ in die „eigentlich familiär-inzestuöse Atmosphäre“ des Patienten einbezogen werde. Daraus «entstehe zwangsläufig eine, Arzt und Patient aufs Peinlichste berührende, un-wirkliche Intimität, welche beiderseits Widerstand und Zweifel“ hervorrufe.<sup>15</sup>

Im inzestuösen Aspekt verbergen sich, so Jung weiter,

<sup>13</sup> Jung, C.G., GW 16, § 170.

<sup>14</sup> Jung, C.G., GW 16, § 365.

<sup>15</sup> Jung, C.G., GW 16, § 368.

die heimlichsten, peinlichsten, intensivsten, zartesten, schamhaftesten, ängstlichsten, ausgefallensten, unmoralischsten und zugleich heiligsten Gefühle, welche die unbeschreibliche und unerklärliche Fülle menschlicher Beziehungen gestalten und mit zwingender Gewalt ausstatten. Wie die Fangarme eines Octopus schlingen sie sich unsichtbar um Eltern und Kinder und durch Übertragung um Arzt und Patient.<sup>16</sup>

Unter dem Titel „Der therapeutische Wert des Abreagierens“ geht Jung dem Thema Übertragung/Gegenübertragung unter dem sexuellen Aspekt weiter nach. Er beginnt mit dem Bedürfnis des Patienten nach Zuwendung: Der Therapeut müsse bedenken, dass der Patient einen psychologischen Rapport dringend brauche. „Je schwächer der Rapport aber“ sei, „d.h. je weniger Arzt und Patient sich“ verstünden, „umso intensiver“ werde „die Übertragung gefördert und zwar hauptsächlich in ihrer sexuellen Form“.<sup>17</sup> Für den Patienten sei es von vitaler Bedeutung, das Ziel der Anpassung zu erreichen, wobei die Sexualität als kompensierende Funktion miteingreife: „Mit ihrer Hilfe soll eine Beziehung erzielt werden, die auf gewöhnlichem Wege und durch gegenseitiges Verständnis nicht hergestellt werden kann.“<sup>18</sup>

Mit einem Seitenhieb auf Freud schliesst Jung im selben Paragraphen seine Betrachtung. Er hebt heraus, dass die (unerwünschte) sexuelle Übertragung auch dann besonders gefördert werde, wenn Träume und Phantasien einseitig sexuell gedeutet würden. Der Therapeut werde dann „die einzig sichere Zuflucht in einem Wirrwarr sexueller Phantasien“, und es bleibe „dem Patienten nichts anderes übrig, als sich mittels einer krampfhaften erotischen Übertragung an ihn zu klammern; es sei denn, er ziehe es vor die Beziehung voller Hass abzubrechen.“

<sup>16</sup> Jung, C.G., GW 16, § 371.

<sup>17</sup> Jung, C.G., GW 16, § 276.

<sup>18</sup> Jung, C.G., GW 16, § 277.

In Band 8 der Gesammelten Werke, unter der Überschrift „Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen“ fasst Jung die Problematik der komplexen Psychologie kurz zusammen und verweist nochmals darauf, dass die psychologischen Erkenntnisse von der „persönlichen Gleichung“ abhängen. Sein Hauptanliegen an dieser Stelle aber ist, dass das Psychische sich nur in Psychisches übersetzen lasse. Während die Physik vom psychischen Standpunkt aus Physisches betrachte und in Psychisches übersetzen könne, beobachte die Psyche gleichsam sich selber und könne das Beobachtete nur wieder in ein anderes Psychisches übersetzen. Es fehle ein archimedischer Punkt:

Sie [die Psychologie, DL] ist im Grunde genommen ein reiner Erlebnisprozess, bei dem der Eingriff und der Missgriff, die Deutung und der Irrtum, die Theorie und die Spekulation, der Arzt und der Patient eine Symptosis oder ein Symptoma, ein Zusammentreffen und zugleich Anzeichen von Prozessen sind. Was ich schildere, ist also im Grunde genommen nichts als eine Beschreibung von psychischen Vorkommnissen, die eine gewisse statistische Häufigkeit aufweisen.<sup>19</sup>

### *Zusammenfassung*

„Die Angst des Analytikers vor der Macht des Analysanden“: Bei Jung selbst und in der Jung'schen Psychologie gibt es einerseits mancherlei Beruhigungsgesten, die auf den Selbstheilungsprozess, die Ganzwerdung, ja auf göttliche Hilfe weisen, andererseits aber bringt Jung selbst die Schutzlosigkeit des Analytikers gegenüber dem Patienten an vielen Stellen, insbesondere in den oben aufgeführten Zitaten, in erstaunlicher Offenheit zur Sprache.

<sup>19</sup> Jung, C.G., GW 8, § 421.

Jung spricht nirgends von der Angst des Therapeuten. Doch beim Lesen obiger Paragraphen kann einem Kandidaten der analytischen Psychotherapie durchaus das Grauen hochsteigen. Wo gibt es, mag er sich fragen, therapeutischen Halt, wenn der Glaube an göttliche Mitbeteiligung als unzulässige Abwehr, als Ablehnung der therapeutischen Verantwortung, erfahren wird?

Jung verweist auf das Wissen, auf eine, wie er meint, „umfassende Kenntnis aller Aspekte der menschlichen Seele“.<sup>20</sup> Diese Kenntnis wird in der Begrifflichkeit von Jungs Analytischer Psychologie vermittelt. Was aber die Therapie bzw. Analyse betrifft, ist ihm der Prüfstein (nur) die „Mensch-zu-Mensch-Beziehung“: In dieser psychologischen Situation steht der Patient dem Arzt als Gleichberechtigter und mit derselben unbarmherzigen Kritik gegenüber, die er selber im Laufe der Behandlung durch den Arzt erfahren musste.<sup>21</sup>

## **Gesprächsbeitrag**

*Eva Schmid-Gloor*

Als Alice Holzhey mich zu diesem Gespräch eingeladen hatte, dachte ich sofort: Ein wesentliches Thema – erstaunlicherweise habe ich explizit dazu in psychoanalytischer Literatur sehr wenig gelesen, ausser implizit in Fallvorstellungen mitenthalten in der Beschreibung von Gegenübertragungspänomenen und dadurch schon irgendwie entschärft.

Deine Frage, Alice, ob im analytischen Arrangement nicht implizit eine Bedrohung für den Analytiker liege, möchte ich nur bejahen.

Was für ein Unterfangen: sich zu verpflichten, sich für eine unbestimmte Zeit, voraussichtlich einige Jahre, einem relativ unbekanntem Gegenüber für einen nicht

<sup>20</sup> Jung, C.G., GW 16, § 293.

<sup>21</sup> Jung, C.G., GW 16, § 289.

vorhersehbaren psychischen Prozess zur Verfügung zu stellen. Was könnte nicht alles passieren, woran man zu Beginn eines solchen Unternehmens lieber nicht denkt, was aber im Hintergrund von schwierigen Phasen in der Kur drohen kann: Die beiden Protagonisten könnten sich in unvorhersehbaren Verstrickungen verirren, was zu ernsthaften Konsequenzen bis hin zu beispielsweise einer ethischen Klage gegen den Analytiker führen könnte, die möglicherweise seine berufliche Existenz in Gefahr bringen würde. Vielleicht kennen erfahrene Analytiker diese Gefahren besser, und sind deshalb vorsichtig in der Auswahl ihrer Patienten.

Deine Sichtweise, liebe Alice, das bedingungslose Zuhören und Nicht-Wissen des Analytikers lasse ihn zunächst wie einen Dummkopf ohne Verständnis erscheinen, kann ich gut teilen, möchte ihr jedoch etwas entgegenstellen. Ich bin der Überzeugung, dass man werdenden Analytikern das Nicht-Wissen als Stärke und nicht als Schwäche vermitteln kann. Dies bedingt jedoch, dass man in einer psychoanalytischen Gruppe, an einem Institut oder in einer Gemeinschaft eine entsprechende Kultur pflegt.

Wenn ich selbst nach einem Arbeitstag auf die Stunden zurückblicke, bin ich unzufrieden mit mir, wenn ich „zu früh wusste“ oder „zuviel wusste“ – das erscheint mir immer als Schwäche in Verbindung mit meiner Abwehr.

Alice, Du sprichst von einer Nicht-Technik der Analytiker, die Ricoeur erwähnt hat. Ich denke, dass Du vollkommen recht hast, – wenn wir freie Assoziation und gleichschwebende Aufmerksamkeit als für die Analyse konstituierend anerkennen. Ich nehme jedoch an, dass heute unterschiedliche Techniken und Schulen mit diesen ursprünglichen Tools verschieden umgehen.

Die Wahl dieser oder jener Technik, die auch die Identität des betreffenden Analytikers bestimmt, wird sicher in gewissen Fällen unbewusst auch zur Beruhigung von Ängsten getroffen, und entsprechend unterschiedlich finden freie Assoziation und gleichschwebende Aufmerksamkeit darin mehr oder weniger ihren Platz oder gehen gar ganz vergessen.

Ich möchte das in meinem Beitrag genauer untersuchen und ziehe dazu Material bei, das einem Buch entstammt, das derzeit am Entstehen ist. Es ist ein

gemeinsames Werk der „Working-Party on Psychosomatics“ der Europäischen Psychoanalytischen Föderation.

Auf Deine Frage, ob die Analytiker – in meinem Fall die Freud’schen Analytiker – über die Angst vor dem Patienten, der frei assoziieren darf und soll, sprechen und ob sie bestimmte Vorkehrungen treffen, möchte ich antworten: Im besten Fall sprechen sie von ihrer Angst, indem sie die darin enthaltenen Anteile an Gegenübertragung zu erfassen versuchen, in anderen Fällen treffen sie Vorkehrungen, indem sie eine Kur gar nicht anbieten, oder sie wenden eine Technik an, die sie schützt.

Du beschreibst, wie wir als Analytiker vor allem reagieren und nicht aktiv führen, d.h. aus einer passiven Position heraus arbeiten. De facto denke ich jedoch, dass es bestimmte Techniken gibt, die den Analytiker – wenn er sich an seiner Theorie festhält – aus der passiven, ungewissen Position befreien, ihn dabei jedoch einschränken im freien Zugang zum eigenen Unbewussten.

Um dies zu illustrieren, möchte ich ihnen eine kurze klinische Vignette vorstellen, die im Einführungskapitel unseres Buches über Psychosomatik steht, um dann zwei Arten der Interpretation dieses Materials darzustellen. Mir scheint, dass die zwei Interpretationsweisen einen unterschiedlichen Umgang mit der Angst auf Seiten des Analytikers zeigen.

### *Vignette*

Der Analytiker hört auf seinem Telephonbeantworter eine weibliche Stimme, die ihn darum bittet, für kurze Zeit zu ihm zur Therapie kommen zu dürfen. Sie weckt im Analytiker unangenehme Gefühle, eine erste negative Gegenübertragung, verbunden mit der Vorstellung, diese Patientin wolle sich auf keinen Fall auf eine länger dauernde analytische Arbeit einlassen.

Zu Beginn der vereinbarten Zeit erscheint die Patientin nicht, ruft jedoch den Analytiker fünf Minuten später an und beklagt sich, er habe die Tür nicht geöffnet. Sie befinde sich immer noch in der Nähe, ob er öffne, wenn sie noch einmal vorbeikomme.

Tatsächlich hatte der Analytiker zur abgemachten Stunde die Tür nicht geöffnet. Er meint, dies könne entweder auf seine Gegenübertragung zurückzuführen sein, oder auf ihre Übertragung, welche bewirkte, dass sie die Glocke zu wenig kräftig gedrückt hatte, so dass sie gar nicht läutete. Er weiss nicht, was zutrifft.

Dieses Geschehnis kann als zentral für die später entstehende Entwicklung der Übertragungs/Gegenübertragungs-Dynamik gesehen werden.

Ich stelle ihnen nun zuerst vor, wie mein Kollege Jacques Press aus Genf diese Szene versteht.

Er betont die Tatsache, dass es um eine Begegnung gehe, die – wegen der Schwierigkeit mit der Türklingel – beinahe nicht stattgefunden hätte.

Hat sie nicht geläutet oder hat der Analytiker sie nicht gehört? Die Klärung dieser Frage bleibt unwesentlich. Das beinahe nicht zustande gekommene Treffen steht für ein zentrales Element ihrer psychischen Konstitution – die spätere Entwicklung der Übertragung und ihre später berichtete Geschichte werden es zeigen: das unmögliche Zusammenkommen mit ihrer Mutter. Die Lösung der Patientin für die verfehlte Primärbeziehung war, die „Mutter abzuschneiden“ – und indem sie dies tat, einen lebendigen Teil von sich selbst „abzuschneiden“.

Für Jacques steht im Zentrum seines Verständnisses, dass das „Nichtantreffen“ primär war und dass das „Abschneiden“ der Mutter – so schwerwiegend dessen Folgen auch sind – als ein Versuch verstanden werden muss, diesem fundamentalen und unerträglichen Versagen die Realität zu entziehen, es inexistent zu machen. Die Patientin entscheidet sich (mit Bion gedacht) für eine Evakuierung, anstelle einer Metabolisation der Frustration. In Winnicott'scher Terminologie würde sie eine Flucht in die Gesundheit antreten, in eine Art desorganisierte Hyperaktivität, nahe einer manischen Abwehr, um eine Konfrontation mit einem Breakdown oder undenkbarer Agonie, die mit der verfehlten Primärbeziehung zusammenhängt, zu entkommen.

Jacques Press geht davon aus, dass Patienten somatisch erkranken, wenn die „Flucht in die Gesundheit“ nicht mehr möglich ist, sei es aus Gründen der Erschöpfung oder aufgrund äusserlicher Umstände.

Für ihn geht es also technisch darum, mit diesen Patienten die undenkbare Agonie, den Breakdown, durchzustehen. Denn nur das containment dieser Zustände könne der Gefahr einer somatischen Entgleisung begegnen und ins Psychische zurückholen, was in den Körper zu entgleiten droht.

Er meint, dass die Haltung der klassischen Pariser psychosomatischen Schule, deren Vertreter innerlich distanziert nach Symptomen der essentiellen Depression bei psychosomatischen Patienten suchten, sie vor einer bedrohlichen Gegenübertragung bewahrten, der man begegnet, wenn man sich beispielsweise auf das Erleben eines Breakdowns einlässt.

In der ersten Sitzung bringt die Patientin einen Traum, in welchem sie ihren Freund nicht mehr findet und panisch reagiert. Jacques geht davon aus, dass hinter ihrem Freund die mütterliche Figur steht und dieser Traum, gleich wie die Eingangsszene das unmögliche Zusammentreffen mit der Mutter darstellt. Sie berichtet einen zweiten Traum, in welchem sie in einer Galerie Bilder betrachtet, „die plötzlich alle verschwunden sind“. Jacques sieht darin ein Beispiel für eine negative Halluzination (Green) und wichtig ist ihm, die negative Halluzination als etwas Sekundäres zu sehen, als aktive Wiederholung von etwas, was ursprünglich passiv erlebt wurde, hier das unmögliche Zusammenkommen mit dem Objekt. Die Patientin lässt aktiv verschwinden, was sie passiv nicht angetroffen hat.

Für Nick Temple, Präsident der britischen psychoanalytischen Gesellschaft, stellt sich der Fall ganz anders dar.

Für ihn zeigt sich in der Anfangsszene der Analyse der Patientin ein für psychosomatische Patienten typischer Konflikt mit einem inneren Objekt. Das Objekt sei ein verfolgendes Objekt, welches das Überich dominiere und den Patienten bedrohe, deshalb wolle sie es verpassen.

Er meint, die Patientin wehre diesen Konflikt ab, indem sie ihn als somatisches Symptom in den Körper abspalte.

Die Patientin sei in einem Zustand der Verfolgung, sobald sie ihren Analytiker aufsuche. Sie erwarte, rausgeschmissen zu werden und das Problem mit der



Klingel bestätige diese Erwartung. Bevor sie den Analytiker treffe, sei sie überzeugt, er werde sie rausschmeissen.

Bei Nick geht es nicht wie bei Jacques um einen Prozess der Negativierung von unerträglichen Inhalten, in welchem Besetzungen aufgegeben werden und verlorengelassen, sondern vielmehr um einen Konflikt mit dem inneren verfolgenden Objekt, welches in den Analytiker projiziert wird. In Jacques Auffassung ist die Beziehung zum Objekt verlorengelassen und erscheint in der analytischen Beziehung als deren Negativierung, was dem Analytiker einiges an Durchhaltewille und Ohnmacht abverlangt. Bei Nick ist das Objekt verfolgend und quälend präsent.

Für die Technik ist dieser Unterschied bedeutungsvoll: Nick kann davon ausgehen, dass er weiss, um welche Inhalte es sich handelt: Er ist das verfolgende Objekt, in welches der Patient seine eigene Aggression projiziert, und es ist die Aufgabe der Analyse, diese Aggression zu integrieren, indem der Analytiker dem Patienten zeigt, dass es seine eigene ist.

Nick hat ein relativ klares Programm vor Augen, worum es in dieser Behandlung gehen wird. Ich gehe davon aus, dass ihm dies Sicherheit gibt und ihn vor Angst schützt.

Für Jacques ist die Lage komplizierter: Er weiss nicht, was auf ihn zukommt. Es geht um das Durchstehen von Unerträglichem (Breakdown und undenkbarer Agonie), da er davon ausgeht, dass die Patientin aktiv abschneidet, was sie nicht erträgt und dass er in seiner Gegenübertragung antreffen wird, was sie nicht integriert hat. Was das genau ist, kann er nicht voraussagen. Er kann sich nur bemühen, es in sich Schritt für Schritt zu erforschen. Er kann dabei keinem Programm und keinem Plan folgen.

Jacques setzt sich einer unklarereren, unübersichtlichen, unvorhersehbaren Situation aus, während Nick einen relativ klaren Weg vor Augen hat.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen mit der Darstellung der beiden technischen Herangehensweisen zeigen, wie unterschiedlich Analytiker mit ihrer Angst vor eigenen unbewussten Anteilen umgehen, die ihre Patienten in ihnen aktivieren können.

# **Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse GAD**

## **Vorstand**

Dr. phil. Barbara Handwerker Küchenhoff

Ausserwies 11, 8618 Oetwil am See 044 929 0334, handwerker@bluewin.ch

Dr. phil. Alice Holzhey

Sonneggstr. 82, 8006 Zürich, 044 422 1117, alice.holzhey@bluewin.ch

Prof. Dr. phil. Helmut Holzhey

Zollikerstr. 162, 8008 Zürich, 044 422 1053, holzhey@philos.uzh.ch

Lic. phil. Doris Lier

Sonneggstr. 82, 8006 Zürich, 044 261 0345., doris.lier@bluewin.ch

Med. pract. Ralf Pelkowski

Gachnangerstr. 11, 8546 Islikon, 052 203 3206, pelkowski@hotmail.com

Dr. phil. René Scheu

Alte Dorfstr. 21, 8135 Langnau, 078 817 5201, rene\_scheu@yahoo.de

Dr. med. Christina Schlatter Gentinetta

Kirchbühlweg 3, 8055 Zürich, 044 451 5718, christina.schlatter@hin.ch

## **Präsidentin**

Dr. phil. Alice Holzhey

alice.holzhey@bluewin.ch

## **Aktuarin und Quästorin**

lic. phil. Doris Lier

doris.lier@bluewin.ch

## Daseinsanalytisches Seminar DaS

### Weiterbildung und Fortbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie

Das Daseinsanalytische Seminar versteht sich als Ort der Weiterbildung und Fortbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie.

Sein Weiterbildungsang „Daseinsanalytische Psychotherapie“ ist durch das Bundesamt für Gesundheit BAG am 2. Mai 2016 definitiv akkreditiert worden.

Das DaS erfüllt mit seinem Weiterbildungsangebot auch die Anforderungen der *Schweizer Charta für Psychotherapie* sowie die Bedingungen für ein Weiterbildungsprogramm der *Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie*. Die beim DaS absolvierte Weiterbildung ist im Rahmen eines individuellen Fachtitel-antrages von der FSP anerkannt. Die Weiterbildungsrichtlinien sowie das Weiterbildungscurriculum finden Sie auf unserer homepage [www.daseinsanalyse.ch](http://www.daseinsanalyse.ch)

#### Teilnahme an den Veranstaltungen

Das Angebot an Lehrveranstaltungen richtet sich an:

- Psychologinnen und Psychologen sowie an Ärztinnen und Ärzte, die als Kandidaten des DaS entweder eine integrale Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie oder die Weiterbildung zum Facharzt FMH Psychiatrie und Psychotherapie absolvieren wollen;
- Ärzte und Psychologinnen, die einen Teil ihrer Weiterbildung in Psychotherapie am DaS absolvieren wollen;
- daseinsanalytische Psychotherapeuten, welche die Seminare zu ihrer Fortbildung besuchen wollen;
- Psychoanalytiker oder der Psychoanalyse nahestehende Psychotherapeutinnen, welche die Daseinsanalyse im Rahmen ihrer Fortbildung näher kennen lernen wollen.

Grundsätzlich kann die Weiterbildung in jedem Semester begonnen werden.

Neue Hörer werden um vorhergehende Kontaktaufnahme mit den Dozierenden des betreffenden Seminars gebeten.

### **Mitgliedschaften des DaS**

Das Daseinsanalytische Seminar ist Mitglied

- der *Schweizer Charta für Psychotherapie*
- der *International Federation of Daseinsanalysis* IFDA
- der *International Federation of Psychoanalytic Societies* IFPS

### **Jahresversammlung des DaS 2018**

Sie findet am Donnerstag 8. März 2018 statt.

**Ort:** Weisser Wind, Weggenstube, Oberdorfstrasse 20, 8001 Zürich

**Zeit:** 19.00 Uhr

Die Mitglieder des DaS erhalten eine separate Einladung.

### **Ort der Veranstaltungen des Daseinsanalytischen Seminars**

Gemeinschaftspraxis Holzhey / Jaenicke, Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 3. Stock  
(Tramhaltestelle Sonneggstrasse Linie 7 und 15)

### **Kosten der Tages-Seminare des DaS**

für Kandidaten sowie Mitglieder des DaS Fr. 140.-; für Hörer Fr. 160.-

Um die administrative Arbeit zu reduzieren, erhalten die Teilnehmenden keine Rechnung mehr, sondern bezahlen das Honorar bar zu Beginn des Seminars.

Anmeldung: Im Interesse der Planung ist eine möglichst frühzeitige Anmeldung erwünscht. Angemeldeten Personen wird bei Fernbleiben oder bei ganz kurzfristiger Abmeldung Rechnung gestellt.

Die Teilnahme an den Tagesseminaren ist SGPP-anerkannt und ergibt je 6 Credits.

## Programm Wintersemester 2017/18

### **Bedeutung und Therapie chronischer (somatoformer) Schmerzen**

*Dr. med. Thomas Cotar*

Somatoforme Schmerzen sind ein häufiges Phänomen in der psychotherapeutischen Praxis. Gleichzeitig gelten sie als ausserordentlich schwierig zu behandeln. Zwar äusserst willig in der Schmerzpräsentation, wird eine Psychotherapie von Patienten hingegen als Gefährdung und Zumutung wahrgenommen. Der Zugang zu den Hintergründen der Symptome ist oft eine therapeutische Herausforderung, die Dynamik der therapeutischen Beziehung meist konflikthaft und belastend. So hält sich das Interesse der Patienten, aber auch der Therapeuten für eine Behandlung häufig in engen Grenzen.

Welche unbewussten Bedeutungen aber verbergen sich hinter den manifesten Schmerzsymptomen und zunächst als mühsamen erlebten Verhaltensweisen chronischer Schmerzpatienten? Welche therapeutische Haltung ist hilfreich in der Begegnung mit Schmerzpatienten und wie kann trotz aller Hindernisse ein gemeinsamer verstehender Zugang zum Leiden der Betroffenen gefunden werden?

Ausgehend von Fallvignetten werden diese und weitere Fragen im Tagesseminar gemeinsam erörtert und insbesondere auch daseinsanalytisch beleuchtet.

**Samstag  
18. November 2017  
9.30 – 16.30 Uhr**

**Leitung**

Ziel ist es, das Verständnis für somatoforme Schmerzpatienten zu erweitern und so das Interesse an der Auseinandersetzung mit ihrem Leiden zu vergrössern.

**Anmeldung** tcotar@gmx.ch

**Samstag** **Welchen existenzial-ontologischen Sinn haben**  
**9. Dezember 2017** **„positive“ Gefühle?**  
**9.30 – 16.30 Uhr**

**Leitung** *Dr. phil. Alice Holzhey-Kunz*

Kierkegaard und Heidegger haben den sog. negativen Gefühlen weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt als den sog. positiven. Wir wollen in diesem Seminar zuerst klären, warum es sich dabei existenzphilosophisch betrachtet nicht um eine Einseitigkeit handelt, die man korrigieren könnte oder gar sollte. Denn die ‚positiven‘ Gefühle lassen sich nur in Relation zu den ‚negativen‘ Grunderfahrungen der Angst, Schuld und Scham verstehen.

Es sollen an diesem Seminar drei ‚positive‘ Gefühle besprochen werden: das Gefühl der „Liebe“, das Gefühl des „Lebendig-seins“ und das Gefühl des „Vertrauens“.

Zuerst soll am Beispiel der Liebe deutlich werden, welchen Unterschied es macht, ob man einem ‚positiven‘ Gefühl (wie der Liebe bei *Binswanger*) einen von der Angst unabhängigen, ja der Angst sogar überlegenen

Status zubilligt, oder ob man davon ausgeht, dass ‚positive‘ Gefühle (wie die Liebe bei *Sartre*) eine notwendige Schutzfunktion gegen die Angst haben, auf die wir für ein (einigermaßen) gelingendes Leben angewiesen sind.

Dem Gefühl des Lebendig-seins wenden wir uns deswegen zu, weil ohne dieses Gefühl eine aktive Lebensführung gar nicht möglich ist. In existenzphilosophischer Sicht ist das Gefühl des Lebendigseins nichts biologisch Vorgegebenes, sondern hat ebenfalls eine wichtige Schutzfunktion angesichts der Tatsache, ins eigene Leben „geworfen“ zu sein und es darum ohne Rechtfertigungsgrund übernehmen und führen zu müssen.

Auch das Gefühl des Vertrauens gilt generell als ein Grundgefühl. Dabei wird allerdings selten zwischen dem „hermeneutischen Vertrauen“ in die grundsätzliche Verstehbarkeit der Welt und dem „relationalen Vertrauen“ in andere Menschen unterschieden. Diese Unterscheidung möchte ich einführen, um dann darzulegen, warum beide Arten des Vertrauens nötig sind, um uns vor zwei fundamentalen Ängsten zu schützen: der Angst vor der sinn-baren Faktizität der Wirklichkeit einerseits, und der Angst vor der unergründlichen Andersheit des Mitmenschen andererseits.

Bitte Heideggers „Sein und Zeit“ mitnehmen.

alice.holzhey@bluewin.ch

**Anmeldung**

**Samstag**      **Fallpräsentation(en)**  
**20. Januar 2018**  
**9.30 – 16.30 Uhr**

Dieses gemeinsam von der Seminarleitung durchgeführte Seminar ist der Fallpräsentation gewidmet. Bis jetzt ist noch offen, ob eine Kandidatin oder zwei Kandidatinnen je als zweite schriftliche Arbeit einen Therapieverlauf präsentieren werden. Genauere Angaben finden Sie später auf der homepage.

Dieses Seminar ist für Mitglieder des Daseinsanalytischen Seminars und für der Daseinsanalyse nahe stehende PsychotherapeutInnen reserviert.

**Anmeldung**      [d.sichel@bluewin.ch](mailto:d.sichel@bluewin.ch)

**Samstag**      **Lektüreseminar der GAD mit Prof. Dr. Helmut Holzhey zum Thema**  
**3. März 2018**  
**9.30 – 15.30 Uhr**      **Skeptisch sein: Vom methodischen Zweifel bis zur Verzweiflung an Selbst und Welt**

Dieses Tages-Seminar wird im Rahmen der Weiterbildung des DaS angerechnet. Das genaue Programm sowie der Veranstaltungsort und die Kosten sind im GAD-Teil dieses Bulletins abgedruckt.

**Anmeldung**      [doris.lier@bluewin.ch](mailto:doris.lier@bluewin.ch)



## Jahresversammlung des DaS vom 16. März 2017 Jahresbericht

*Uta Jaenicke*

Das Wichtigste im vergangenen Jahr war die Akkreditierung des Daseinsanalytischen Seminars beim Bundesamt für Gesundheit am 2. Mai 2016. Aufgrund dieser Akkreditierung berechtigt der Abschluss unserer Weiterbildung nun für die nächsten sieben Jahre zur Führung des Titels „eidgenössisch anerkannte/r Psychotherapeut/Psychotherapeutin“. Das ist ein schöner Erfolg, der uns auch deshalb sehr freut, weil die Beurteilung der Expertenkommission ausgesprochen positiv war. Dass wir den mühsamen Weg zu diesem Ziel auf uns nehmen konnten, haben wir vor allem der unermüdlichen Anstrengung und dem riesigen Einsatz von Frederic Soum zu verdanken. Daniela Sichel hat Dir, Frederic, im letzten Bulletin dafür schon den herzlichen Dank der Seminarleitung ausgesprochen.

Allerdings können wir uns auf diesen Lorbeeren nicht ausruhen, denn wir haben Auflagen bekommen, die wir bis Mai 2018 mindestens in Angriff genommen haben müssen.

Es geht dabei um drei Bereiche:

1. Wir müssen ein Personalplanungskonzept vorlegen, das sicherstellt, dass wir über die gesamte Dauer der Akkreditierung, also bis 2023, genügend Dozenten, Supervisoren und Seminarleitungsmitglieder haben, um den Weiterbildungsgang qualitativ einwandfrei weiterführen zu können.
2. Wir müssen unser Curriculum so überarbeiten, dass klar wird, dass wir alle gesetzlich geforderten Weiterbildungsinhalte darin integriert haben, und dass sichergestellt ist, dass alle diese Weiterbildungsinhalte auch absolviert werden.
3. Wir müssen schriftlich nachweisen, in welcher Form und mit welchen Ergebnissen wir uns verstärkt mit anderen psychotherapeutischen Ansätzen sowie mit der aktuellen Psychotherapieforschung im In- und Ausland auseinandersetzen und am Diskurs darüber teilnehmen. Ausserdem muss im Curriculum integriert sein, dass wir uns selbstkritisch mit der Wirksamkeit, den Möglichkeiten und Grenzen unseres eigenen therapeutischen Ansatzes auseinandersetzen, und dass wir aktuelle Befunde der Psychotherapieforschung im Weiterbildungsgang vermitteln.

Im vergangenen Jahr haben wir uns in den Sitzungen der Seminarleitung immer wieder mit diesen Auflagen befasst und auch konkrete Bemühungen zu ihrer Erfüllung unternommen.

Mit der heutigen Wahl werden wir die Zahl unserer Supervisoren vergrössern. Wir planen eine Erweiterung der Seminarleitung. Und wir haben Schritte unternommen, Dozenten beizuziehen, die andere analytische Schulrichtungen und neue psychotherapeutische Ansätze vermitteln: Die Jung'sche Analytikerin Doris Lier wird uns am 1. Juli die Möglichkeit geben, uns mit der Jung'schen Analyse auseinanderzusetzen, und die Daseinsanalytikerin Claudia Müller-Winkler wird am 2. September die vor allem von Fonagy entwickelte Methode des Mentalisierens vorstellen.

Ausserdem haben wir mit dem Vorstand des Schweizerischen Fachverbandes für Daseinsanalyse (SFDA) Gespräche aufgenommen in der Hoffnung, einige neue Mitglieder zu gewinnen, die an unserer Richtung der Daseinsanalyse interessiert sind und sich damit befassen wollen.

Auch in den Tagesseminaren des Berichtjahres haben wir uns vermehrt mit Themen beschäftigt, die im Zusammenhang mit den Auflagen für die Akkreditierung relevant sind. Es fanden drei Seminare statt, die sich grundlegenden daseinsanalytischen Themen widmeten: ein philosophisches Lektüreseminar von Prof. Helmut Holzhey (Nietzsches „Wille zur Macht“) sowie zwei Seminare von Alice Holzhey (über das „Leiden unter der Herrschaft der Zeit“ sowie über den neuen psychopathologischen Grundbegriff der „Hellhörigkeit“).

Zwei Seminare galten der Präsentation je einer schriftlichen Arbeit von Kandidatinnen: Laurence Defago präsentierte als zweite schriftliche Arbeit eine Falldarstellung, fokussiert auf die daseinsanalytische Sicht des Übertragungsphänomens; Regina Soum stellte ihre erste schriftliche Arbeit über die hermeneutisch- daseinsanalytische Traumauslegung vor.

Zwei Seminare widmeten sich der praktischen therapeutischen Arbeit im Zusammenhang mit unserer existenzial-hermeneutischen Theorie: Daniela Sichel und

Anne Willi gaben ein praktisches Seminar mit Übungen über das daseinsanalytische Hören und Auslegen; Thomas Cotar ging dem Begriff der Spaltung in psychoanalytischer und daseinsanalytischer Sicht nach.

Schliesslich setzten sich Uta Jaenicke und Daniela Sichel in einem Seminar anhand klinischer Beispiele mit der Frage der Wirksamkeit daseinsanalytischer Therapien auseinander.

Anfang März 2017 fand wiederum ein Philosophieseminar unter der Leitung von Helmut Holzhey statt, mit dem Titel „Woher das Böse“ - aber dieses Seminar gehört eigentlich schon zum kommenden Sommersemester und damit zum nächsten Jahresbericht.

Neben diesen vielfältigen Seminaren, die sich theoretisch und praktisch mit wichtigen psychotherapeutischen Themen vor allem unserer eigenen daseinsanalytischen Richtung befassten – oft im Vergleich mit anderen Richtungen – haben wir uns aber noch auf andere Weise bemüht, uns im In- und Ausland bekannt zu machen und mit anderen psychotherapeutischen Ansätzen auseinanderzusetzen.

Alice Holzhey hat im In- und Ausland Vorträge und Seminare gegeben (in Freiburg i. B., Heidelberg, Litauen und Weissrussland sowie Castelen bei Basel und im Jung-Institut in Küsnacht).

Uta Jaenicke gab ein Traum-Seminar in Litauen, war mit einem Vortrag am Kongress der Int. Federation of Psychoanalytic Societies in New York vertreten und mit einem Referat am „Forschungskolloquium“ des Instituts für Psychoanalyse (IFP) in Kreuzlingen.

Besonders bemerkenswert und erfreulich ist, dass Alice Holzheys Buch „Leiden am Dasein“ im Berichtsjahr auf Russisch erschienen ist, ihr Buch „Daseinsanalyse“ auf Französisch und demnächst auch auf Griechisch.

Am Schluss des Berichts gebührt grosser Dank unserer Aktuarin Anne Willi für Ihre immer freundliche, zuverlässige Arbeit, und ebenso Dir, Alice, dafür, dass Du Dich trotz Deiner vielen Verpflichtungen auch weiter unserer oft mühsamen Arbeit in der Seminarleitung widmest. Wir hoffen, dass wir noch lange auf Dich zählen können!

# Protokoll

*Daniela Sichel Imthurn*

Die Sitzung der Jahresversammlung 2017 findet in der Weggenstube des Restaurants Weisser Wind statt. Es sind 13 Mitglieder anwesend.

1. Das Protokoll der letzten Jahresversammlung (abgedruckt im Bulletin 2016.2) wird von den Anwesenden genehmigt.

2. Uta Jaenicke verliest den von ihr verfassten Jahresbericht. Er wird mit Dank angenommen. Im Zentrum steht die Akkreditierung unserer Ausbildung durch den Bund und die Auflagen, die wir mindestens teilweise bis 2018 erfüllen müssen. Frédéric Soum, der sich weiterhin mit grossem persönlichen Einsatz darum kümmert, wird nochmals gebührend gedankt.

3. Frédéric Soum berichtet über die letztjährige definitive Akkreditierung des DaS und die drei Auflagen, die bis März 2018 angepackt sein müssen.

- Die Sicherstellung und Erhöhung der personellen Ausstattung (Auflage 1) ist mit der Wahl von neuen Supervisoren in der heutigen Mitgliederversammlung zum grössten Teil gelöst.

Ob Kollegen des Fachverbandes noch beigezogen werden, wird vom weiteren Austausch mit ihnen abhängen und vom Interesse, das sie Alice Holzheys Konzeption der Daseinsanalyse entgegenbringen.

- Die Sicherung der Vermittlung der schulenübergreifenden Fächer (Auflage 2) wird u.a. durch den Besuch des Charta Angebotes und das Beiziehen von Dozenten aus anderen Schulrichtungen in unseren Seminaren (vgl. Programm 2017) gewährleistet.

- Die dritte Auflage, in der eine Auseinandersetzung mit unserer Wirksamkeit gefordert wird, erscheint besonders anforderungsreich. Durch das Seminar von Uta Jaenicke und Daniela Sichel über die Wirksamkeit daseinsanalytischer Therapien, mit einer geplanten Fortsetzung durch Frédéric Soum, haben wir jedoch schon einige Schritte zur Erfüllung der Auflage gemacht.

4. Alice Holzhey berichtet über den Kontakt mit dem Fachverband, dessen neuer Präsident Thomas Steiner ist. Dieser setzt sich schon seit längerer Zeit mit unserer Konzeption der Daseinsanalyse auseinander und lehrt diese auch an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften. Am 16. Juni 2017 ist ein informeller

Anlass der beiden Gruppen DaS und Fachverband geplant. Obwohl die Ausgangsbedingungen in den bisherigen Diskussionen als nicht ganz unproblematisch eingeschätzt werden, und zwar wegen der unterschiedlichen Ausgangslage (Akkreditierung) und wegen des unterschiedlichen theoretischen Hintergrunds, wird dem Prozess eine Chance gegeben.

5. Als neue Supervisoren werden David Bürgi, Thomas Cotar, Hans Ruedi Schurter, Frédéric Soum, Anne Willi einstimmig mit Akklamation gewählt.

6. Anne Willi präsentiert die Rechnung 2016. Diese weist auf Ende 2016 einen Verlust von Fr. 1425.95 und eine Darlehensschuld von Fr. 4000 aus. Die Rückstellungen für die Akkreditierung sind in der Höhe von Fr. 2350 aufgelöst worden. Das Vereinsvermögen beträgt per Ende 2016 noch Fr. 1561.15. Insgesamt betragen die Akkreditierungskosten bis heute Fr. 25632.00.

Der Revisorenbericht wird von Beat Schaub mit der Empfehlung zur Annahme der Rechnung vorgelesen. Die Jahresrechnung wird genehmigt, den beiden anwesenden Revisoren Beat Schaub und Denis Johansen wird gedankt.

7. Nach der Präsentation des Budgets 2017, das einen Verlust von Fr. 2585 in Aussicht stellt, wird entschieden, bis zur nächsten Jahresversammlung der Frage nachzugehen, wo Einsparungen möglich sind. Sollte sich die finanzielle Lage nicht verbessern, müsste man die Erhöhung des Mitgliederbeitrages ins Auge fassen. – Das Budget wird einstimmig genehmigt.

8. Perikles Kastrinidis als Vertreter der Beschwerdeinstanz berichtet, dass zum Glück der Dienst nicht in Anspruch genommen wurde.

9. Unter Varia wird bekannt gemacht, dass es einige Interessenten für die Ausbildung gibt. Ausserdem hat Julian Hoffmann, Präsident des studentischen Forums für Psychoanalyse, dem DaS die Möglichkeit in Aussicht gestellt, Veranstaltungen zur Daseinsanalyse anzubieten.

Die Versammlung wird um 20.30 Uhr geschlossen.

# **Daseinsanalytisches Seminar DaS**

## **Seminarleitung**

Thomas Cotar, Dr. med.

Fröbelstrasse 33, 8032 Zürich, 044 380 3180, tcotar@hin.ch

Alice Holzhey, Dr. phil.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 7731, alice.holzhey@bluewin.ch

Uta Jaenicke, Dr. med.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 381 9326, jaenicke@mails.ch

Daniela Sichel, Dr. phil.

Hofackerstr. 42, 8032 Zürich, 044 383 17 92, d.sichel@bluewin.ch

Beat Schaub, Dr. med.

Bahnhofplatz 5, 8400 Winterthur, 052 213 0550, b\_schaub@swissonline.ch

Frédéric Soum, Lic. phil.

Jurastr. 3, 3178 Bödingen, 031 747 5262, psy@soum.ch

Anne Willi, Dipl. psych.

Eidmattstrasse 55, 8032 Zürich, 044 383 0284, anne.willi@bluemail.ch

## **Vorsitz**

Alice Holzhey, alice.holzhey@bluewin.ch

Uta Jaenicke, jaenicke@mails.ch

## **Quästorin**

Anne Willi, anne.willi@bluemail.ch

## **Beschwerdeinstanz**

Dr. med. Perikles Kastrinidis (Präsident)

dpkastrinidis@hin.ch, 044 381 57 45

## **Therapievermittlungsstelle**

Dr. med. Perikles Kastrinidis

## **Zur Vereinbarung von Supervisionen stehen zur Verfügung**

Bürgi David, Lic. phil.

Dorfstr. 10, 8510 Märstetten, dbuergibrunner@bluewin.ch

Cotar Thomas, Dr. med.

Fröbelstrasse 33, 8032 Zürich, 044 380 3180, tcotar@hin.ch

Holzhey Alice, Dr. phil.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 7731, alice.holzhey@bluewin.ch

Jaenicke Uta, Dr. med.

Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 381 9326, jaenicke@mails.ch

Kastrinidis Perikles, Dr. med.

Kapfstrasse 10, 8032 Zürich, 044 381 5745, pkastrinidis@hin.ch

Müller-Locher Peter, Dr. phil.

Schulhausstr. 40a, 8002 Zürich, 044 202 1163, peter.mueller\_locher@bluewin.ch

Reck Hansjörg, Dr.med.

Bromweg 8, 8598 Bottighofen, 071 688 3080, hansjoerg.reck@gmail.com

Schurter Hans-Rudolf, Dr. med.,

Gehrenstr. 27, 5018 Erlinsbach, 062 844 0005, hr.schurter@bluewin.ch

Sichel Daniela, Dr. phil.

Hofackerstr. 42, 8032 Zürich, 044 383 1792, d.sichel@bluewin.ch

Soum Frédéric, Lic. phil.

Jurastr. 3, 3178 Bösinggen, 031 747 5262, psy@soum.ch

Willi Anne, Dipl. psych.

Eidmattstr. 55, 8032 Zürich, 044 383 0284, anne.willi@bluemail.ch

*Für Ihre Notizen*



*Für Ihre Notizen*

